

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1792)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Alsdann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den verglichen den alljährlich ausgehenden Kalendern einzuberleihen man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen leztlin deßhalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten alles Husieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; immassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31sten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.

Bermischte Geschichten.

Zum neuen Jahre.

Seyd gesegnet an des Jahres Strahle,
Liebe Waller in dem Erdenhale,
Seyd gesegnet mir im Weihgesang,
Der im Saitensturme
Aus der Seele drang.

Weltbeherrscher, die auf goldnen Sitzen
Gute lohnen, Freyler niederblitzen,
Kronenträger, Fürsten, die ihr hier
Gottes Nachbild strahlet;
Seyd gesegnet mir!

Seyd gesegnet, Sibling in den Hütten,
Die ihr wenig, die ihr viel gelitten;
Wallet auf der steinbesäten Bahn
Eurer Lebenswallfahrt
Muthig himmelan.

Reichere Bewohner dieser Erde,
Die ihr euch erwärmt am Feuerherde;
Seyd barmherzig; Kälte drückt das Land.
Werft um nackte Hüften
Wärmendes Gewand.

Wer da leiden muß im neuen Jahre,
Jeder arme Dulbende erfahre
Daß sein Herrscher sey -- ein großer Geist,
Aller Wesen Schöpfer
Der -- Erbarmen heißt.

Vaterland, du Mutter großer Söhne
Hör' auch meine herzentquollen Töne;
Sieh, ich strecke über dir die Hand,
Weinend dich zu segnen
Liebes Vaterland!!

Der Besuch in der Stadt.

Ein Kind von Witz und viel Verstand,
Gieng einst an seiner Mutter Hand
Auf Ostern in die Stadt hinein,
Um irgendwo zu Gast zu seyn.
Die Hausmadam, die Wathin war,
Legt' Eyer ihm und Backwerk dar,
Und auf den Abend schob ein Val
Von Zuckerwerk sie ihm in Sal --
Sie nahmen Abschied, giengen dann;
Drauf hub das Kind zu reden an:

Kind.

Ey Mutter, wind und weh wars mir,
Die Stadtleut sind gar nicht wie wir.
Ich sah mich immer um und um
Und alles dünkte mich so dumm!

Mutter.

Und was, mein Kind, ey, sag es mir,
Was hat denn nicht gefallen dir?

Kind.

Du sahst's ja Mutter so wie ich;
Als man zu Tische setzte sich,
Da stunden alle hin und her;
Und sag: Wer betete doch, wer?
Der Herr und Frau sah'n vor sich hin,
Die Söhn und Töchter (das war fein)
Die gukten dich und mich nur an.
Sag mir, wie man da beten kann?

Mutter.

Mein Kind, nimmst du es nicht in Acht,
Wie sie ein Compliment gemacht?

Kind.

Das sah ich wohl, doch kam es mir!
So wunderbar und schrecklich für;
Nimm's dann der liebe Gott in Acht
Wenn man bloß Complimente macht?
Der Pfarrer sagt ja sonst, daß man
Gott täglich müsse beten an!

Mutter.

Ey ja, mein Kind, das ist wohl wahr,
Doch ist's an vielen Orten rar.

Kind.

Auch das war mir recht wunderlich,
Die Jungfern streichen immer sich
Mit rother Farb die Backen an;
Sag doch, warum sie das gethan?
Gab ihnen Gott denn nicht wie mir
Auch rothe Backen, und wie dir?

Mutter.

Du gutes Kind verstehst das nicht,
Sie hätten gern ein roth Gesicht,
Doch, weil sie nicht gesund, wie wir,
So haben sie die Salb dafür.

Kind.

O Mutter, das war sonderbar,
Das große, große weiße Haar;
Es graukte mir bey Speis und Trank,
Der dem erschrecklichen Gestank;
Der Mann, der dießes Haar gemacht,
Nahmst du es Mutter nicht in Acht?
Der schmierte Salb und Mehl darein;
Das muß ein dummes Schmierwerk sehn!

Mutter.

Das kommt, mein Kind, nur heute die
So wunderbar und närrisch für;
Wärst länger du sonst in der Stadt,
Du würdest seh'n was man noch hat!

Kind.

Ach Mutter, sag, ich bitt', es mir,
Was giebt es noch für Wunderthier?

Mutter.

Viel Hüte, Hauben, Spiz und Band,
Die bringt man frisch aus einem Land
Wo sie zuerst die Mode find,
Dann äffet man sie nach geschwind!

Kind.

Ey! ey! wo nimmt man Geld dazu?
Da hat der Sackel keine Ruh!

Mutter.

Das Geld? -- wenn man nicht zahlen kann,
So spricht man jemand anders an!

Kind.

Nun ja, jetzt seh ichs deutlich ein
Das, Mutter, muß die Schuld wohl seyn
Warum so mancher in der Stadt
Oft keinen Heller Geld mehr hat.
Nein, nein, ich mag nicht mehr hinein;
Das muß ein armes Leben seyn!

Die große Seele.

In einer ansehnlichen Gesellschaft behauptete
küngst ein junger Herr mit einer sehr gelehrten
Wiene, daß der Mensch keine Seele habe, und
daß alle Wirkungen, welche man einer Seele
beylege, aus dem Umlauf und der Beschaffen-
heit des Bluts herrührten. Während der Zeit
wurde

wurde Hasenbraten herumgegeben, und ein munterer Kopf nöthigte den jungen Witzling, sich das beste Stück zu nehmen. Dies hier, sprach er, ist sehr nahrhaft, und wird sich am ersten und meisten bey ihnen in Blut verwandeln. -- Timor merkte bald, was man ihm damit sagen wollte, ward aber auch so außer Fassung gesetzt, daß er in Gedanken den Teller mit allem Braten vor sich stehen ließ. -- Wollen Sie nicht weiter gehen? sagt der Wirth. -- Lassen Sie ihm alles, sprach Arist, Herr Timor will gerne eine recht große Seele haben.

Das Haus der Zufriedenheit.

Viele, welche sich der Zufriedenheit rühmen, betrügen sich oft selbst. Folgende Begebenheit kann zum Beweis dienen. Ein Kaufmann zu N. . . , um einen dergleichen Zufriedenen auf eine artige Weise zu hintergehen, bediente sich dieser List: Er ließ nachstehende Worte über seine Hausthüre setzen: „Zum Eigenthum für den Zufriedenen mit seinem Schicksal.“ Der erste, welcher sich angab, das Haus in Besitz zu nehmen, hielt eine lange Rede, um zu beweisen, daß er der zufriedenste Mensch sey; dieses kann nicht seyn, erwiederte der Kaufmann, wenn ihr so zufrieden wäret, wie ihr mich bereden wollet, so würdet ihr mein Haus nicht verlangen.

Der abgefertigte Witzling.

Ein gewisser Herr von * * *, ein vollkommener Petitmaitre, der wegen seiner allzuwindigen Aufführung schon von unterschiedlichen guten Häusern hatte weichen müssen, kam auch in * * * an, um daselbst neue Eroberungen zu machen. Eines Tags befand er sich in einer Gesellschaft, wo verschiedene Gelehrte zugegen waren, mit denen er einen Streit über Materien anfieng, die er gar nicht verstand. Man überführte ihn in kurzem von der Unrichtigkeit seiner Meinungen. Da er nun sahe, daß er hier nichts ausrichten konnte, kehrte er sich, nach Art der Petitmaitres, auf einem Absatz herum, und wendete sich unmittelbar zu einer gewissen Dame, die eben am Spieltische saß. Ist es nicht wahr, Madame! sagte er: ich habe recht wie Simson gefochten, da er mit

einem Felskinnbarten tausend Philister erschlug? Ja, erwiederte die Dame, Sie haben nicht allein wie Simson, sondern auch mit denselben Waffen gefochten.

Der Geister-Erlöser. Eine wahre Geschichte.

So sehr auch immer leider! in unsern Tagen der Un Glaube überhand nimmt; so viel als sich auch Witzlinge finden, die die Lehre unsrer Altväter, und des noch großen Theils rechtgläubiger Landleute, vom Geistersehen, Geisterbannen, und dergleichen Wundern, als abgeschmackt, thöricht, und naturwidrig verlachen. So muß es hingegen jeden Liebhaber des alten Glaubens freuen, wenn er durch unwidersprechliche Beispiele die Lehren unserer einfältigen und frommen Altväter sich an ihren Widersprechern rächen siehet. Erkaunet daher, und schämet euch, ihr Philosophen und Spötter neuerer Zeiten, ihr Einwohner der Städte, und insonderheit ihr! spottsuchtiger Herr Calenderschreiber! die ihr uns schon so oft in euerem hinkenden Vott die Geißel des Spottes habet fühlen lassen, und uns als bloße Träumer und halbvernünftige Geschöpfe behandelndem möchtet; folgendes Wunder, welches sich vor kurzem vor den Augen vieler Menschen zugetragen hat, wird euch und euresgleichen Spöttern, den Mund stopfen.

Ein paar Stunden weit von der Hauptstadt in Uechland, lebet noch in gutem Wohlseyn ein Bauer, auf einem fast ganz von Waldung umgebenen Guthe, welcher sich einen Lehenmann haltet, und unter Vormundsaufsicht lebet, auch den sonst getriebenen Viehhandel und die Procudursucht von sich geleyet hat, damit er sich desto füglich von Welthändeln entziehen, und desto ungehinderter der verborgenen Weisheit, (welcher er schon lange Zeit angehangen) widmen könne. Dieser unser Held nun, welcher durch sein kräftiges Wort die Geister nach Belieben zwingen kann, ihm Rede und Antwort zu geben, schlich sich an einem Sommerabend mit einer guten Portion Rebensaft begeistert, aus dem großen Dorf M. . . . n nach seiner Heimath, dem D. . . h. . . , unweit davon sahe er auf dem E. . . i-Moos, bey der Dunkelheit ein Feuer, sammt einer Säule von Rauch; weit ent.

entfernt nun, solches für etwas Natürliches zu halten, wie unsere heutige Philosophen gewohnt sind zu thun, gerieth unser Held auf weit vernünftigeren Einfälle, und hielt solche Erscheinung ohne anders für einen Irrewisch, oder von den Landleuten sogenannten brennenden Mann, und zwar nicht etwa für einen fetten entzündeten Erdendunst, dieses wäre zu einfältig gedacht, sondern für einen der Erlösung begehrenden Geist, etwa einen verstorbenen, im Fegfeuer leidenden Marktsteinversetzer oder Wafferdieben. Er, der jederzeit bereitwilliger ist den Abgestorbenen als den Lebendigen beizuhelfen, rufte ihm in froher Entzückung zu: Halt du wirst ein Geist fern, der mein bedarf; ich bin der Mann, der dir helfen kann; ich will dich im Namen Jesu erlösen; gedulde dich nur noch ein wenig.

Voll von froher Trunkenheit, ein Meisterstück seiner Kunst abzulegen, eilte er nun aus sein Haus zu; da traf er eine zahlreiche Versammlung Nachbarn, von allerhand Alter und beiderley Geschlechts, neben seinem Hause an, die den schönen Abend unter kurzweiligen Gesprächen, nach Art der Landleute, zubrachten. Nun rufte er gegen sie aus: Dort auf dem Moos ist ein brennender Mann, der meiner Hilfe begehret; ich werde hingehen, und ihn von seiner Quaal erlösen. Wer Muth unter euch besitzt, kann mich dahin begleiten, und das Wunder mit ansehen. Niemand von den Anwesenden wollte sich zum Gesellschafter anbieten, sondern sie dachten das ihre; einen einzigen schlaunen Kerl ausgenommen, der sich gegen den Helden erklärte: Mit einem jeden gieng ich nicht in solchem Falle; aber mit dir, weil ich weiß, was du für ein Mann bist, wage ichs; worauf der Held antwortete: Ja, du irrst dich nicht, komme nur, ohne Furcht; du wirst Wunderdinge sehen, die du dein Lebentage nie gesehen hast, und auch vielleicht nicht mehr sehen wirst. Nunmehr waffnete sich unser fürchterliche Geisterjäger mit einem geweihten Wachslicht, und einem alten großen Filzhut; und also giengen unsere beyden Abenteuerer getrost auf die Stelle los, wo der hilfsbedürftige Geist ihrer wartete. In einer ziemlichlichen Entfernung davon machten sie halt. Der Künstler machte mit dem großen Filzhute einen

Kreis um sie beyde, murmelte die bey solchen Vorfällen nöthige Beschwörungen, und nun rufte er mit lauter Stimme: Wer bist du? bist du der D...holz-Jöcklein? oder bist du der alte Gfeller im E...i? oder bist du der G...e? Komm her, ich will dich in dem Namen Jesu erlösen. Wie nun der furchtsame Geist sich nicht nähern wollte, sprach der Künstler zu seinem Begleiter: Er kann nicht kommen, und darf nicht kommen; er scheuet das Licht! Man mußte dem widerspenstigen Geist etwa 20 Schritte näher kommen. Der Kreis mit dem Filzhute und die Beschwörungen wurden wiederholet, und die vorigen Fragen aufs neue an den Geist gethan; und er, sich zu nähern, ermahnet: mit einer gewissen Hoffnung schleuniger Erlösung aus allen Quaalen des Fegeners, oder gar der Hölle; aber, ach! er kann nicht kommen, und darf nicht kommen, er scheuet das Licht! Man mußte sich dem hartnäckigen Geist nochmals nähern, und die Ceremonien wurden zum drittenmal ohne Wirkung gemacht. Nun brach der Zorn des Geisterbezwingers los; er versuchte den störrigen Geist aufs fürchterlichste. In meinem Leben, sagte er, habe ich keinen solchen halsstarrigen Ketzer gesehen! Ich versuche dich hiemit, daß du beständig an einem Orte verbleiben müßtest; ich verbiete dir, daß du niemals auf meinen Grund und Boden kommest, noch mir oder meinen Nachkommen auf meinem D...h...Guth einigen Schaden oder Nachtheil zufügest! Im Namen ic. Nun erregte der gereizte Geist auf einmal ein fürchterliches Gepraffel. Der Künstler, der nun glaubte gewonnen zu haben, sagte zu seinem Begleiter: Da hörest du es! da hörest du es! Ungeachtet seines gebachten Zorns, war er so gütig, dem Geist nachmals Friede und Erlösung anzubieten. Allein dieser bliebe nach wie vor, stumm, und wurde daher aufs neue verflucht. Nun schlug der Begleiter dem Künstler vor, sie wollten vollends zum Geist hingehen; denn weil er ihn angebannet habe, könne er ihnen ja kein Leid thun. Mit bebenden Schritten folgte ihm der Held zu dem störrigen Geist, der nunmehr noch heller zu brennen anfieng.

Und wer war denn dieser so wunderliche Geist, der alle angebotene Hilfe und Erlösung

so beharrlich ausschlägt? werden meine Leser fragen: Ein von den Landleuten sogenannter Breun, oder Muthaufen war es, den einige, dem Künstler unwissend, hinzugelaufene Gesellen, die von seinem Vorhaben, den vermeynten Geist zu erlösen, wußten, mit eisernen Gabeln geschuret und in den Steinen gekrazt hatten, um das vorerwehnte Geprassel zu veranlassen, und sich hernach mit denen bey des Künstlers Hause zurückgebliebenen Nachbarn, auf seine Kosten satt zu lachen.

Als sich nun der Künstler so häßlich angeführt sahe, stund er ganz beschämt, und dem Gelächter seiner Bekannten ausgesetzt, da. Endlich that er seinem Begeleiter diesen Vorschlag: Schweig still! Schweig still! sage niemand nichts; ich will dir ein paar Maas Wein bezahlen.

Und nun, ihr Herren Spötter und Anfechter der alten Geisteslehre! Was saget ihr zu dieser wahren und ganz nagelneuten Geschichte, davon beyde der Held und die Zeugen noch leben? -- wenn solche kräftige Beispiele nicht genug sind, allen und jeden gesündere Begriffe beizubringen, so wird man genöthiget seyn, einen jeden Thoren auf seiner Meynung zu lassen.

Der Schulmeister und der Säuhirt des Dorfs.

S. f. r, ohngefehr 6 Stunden von der Hauptstadt, meldeten sich einmal auf einen Neujahrstag vor der versammelten Gemeine, und baten um eine Beylage, da ihr Einkommen so gering sey. Sogleich wurden dem Schulmeister 5, ich sage fünf Baken, dem Säuhirt aber ein neuer Thaler zuerkannt. Wie viel ist nun, möchte man heutzutage bald fragen, ein Schwein mehr werth, als ein Kind? In meinem Evangelio heißts: Wie viel mehr ist ein Mensch werth, als ein Schaaf. -- Aber Schweine und Schaaf, welch ein Unterschied? Schweine müssen also nach der Logik dieser Bauern mehr werth seyn, als ihre Kinder, vielleicht weil jene diese an der Zahl übersteigen, und denn kann man einmal aus Kindern keine Hamme, keine Brat. Blut- und Leberwürst machen.

Der entdeckte Dieb.

Ein begüterter Landmann in der Nachbar-

schaft von Constanz fand an einem Sonntage, daß sein Haus erbrochen, und ihm mehrere Sachen von großem Werthe gestohlen worden. Als er zu dem Fenster gieng, durch welches der Räuber ins Haus gekommen war, entdeckte er die Fußstapfen eines Mannes bis auf eine ziemliche Weite, weil ein starker Reif solche kennbar machte. Er ließ sogleich ein paar Fuchshunde los, und brachte sie auf die Spur des vermeyntlichen Diebes. Nach 3 Stunden kamen die Hunde wieder zu ihrem Herrn mit einem Mann, bey dem man alles Gestohlene fand.

Erzbischöflicher Schmaus.

Die Deutschen und Franzosen werfen und Schwärzern immer unsere große Eßlust und Liebhaberey von großen Mahlzeiten vor, und machen uns ein Verbrechen daraus, wann sie bey Hochzeit und anderen Schmausen 80 bis 800 verschiedene Trachten aufstischen, und unsere Leckermäuler fast von allem versuchen sehen. Ich will meinen lieben Lesern, die sich auch zu Zeiten bey einem wohlgeladenen Tisch wohl schmecken lassen, zur Beruhigung ihres Gewissens hier ein Verzeichniß hersetzen, was an einem Kapitelschmause in England alles gegessen wurde; doch bitte ich Sie vorher erst eine gute Mahlzeit zu Leibe zu nehmen, dann sonst möchte Ihnen etwa das Maul wässern. Man verzehrte also: 3000 Laib weißes Brod, 300 Fäßli Bier, 104 Saum Wein, 1 Saum Liqueur, 80 fette Ochsen, 30 Spanferkel, 1004 Widder, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänse, 3000 Kapauer, 100 Pfauen, 200 Kraniche, 200 junge Ziegen, 2000 Hähnli, 4000 Tauben, 4000 Kungeli, 204 Schnepfen, 4000 Enten, 200 Fasanen, 400 Percken, 500 Rebhühner, 4000 Waldhähne, 400 Regenspfeiffer, 400 Kiebitze, 200 Wachteln, 1000 Krammetsvögel, 200 Rehböcke, 400 Hirsche, 155 warme Wildpasteten, 1600 Matten mit Gelee, 4000 kalte Pasteten, 2000 Ebertatsche, 4000 kalte Ruchli und Turtli, 400 große Turten, 300 Hechte, 300 Lachse, 700 Forellen, 8 Seehunde, und bernabe 9000 Schüsseln mit allerley Geföck und Zugemüse. Tausend Rösche, 515 Ruchensungen, und 162 Röchianen hatten die Mahlzeiten zugerichtet.

Fest.

Jetzt, liebe Leser, rechnet einmal für die lange Weile aus, was eine solche Mahlzeit bey uns kosten würde, und wie viel Schweizer wohl dazu erfordert würden; das alles in einer Mahlzeit rein aufzufressen?

Wunderbare Wirkung eines Donnerstrahls.

Ein Haus ohnweit London ward von einem Wetterstrahl getroffen; der Herr des Hauses erwachte aus dem Schlafe durch den Knall von 2 Pistolen. Er glaubte, daß Diebe im Hause wären, und eilte zu seinem Degen, den er aber in der Scheide geschmolzen fand. Man fand hierauf auch, daß der Knall, den er gehört hatte, von seinen eignen Pistolen hergekommen war, die vor seinem Bette lagen, und gleichfalls von dem Blitze geschmolzen waren. Als man das Haus untersuchte, fand man, daß alle Glocken und eiserne Drähte geschmolzen, die Roste und Feuerreisen sämtlich verdorben waren, und das Haus an vielen Stellen großen Schaden erlitten hatte. Das nemliche Donnerwetter fuhr auch in das Haus eines reichen Bucherers, der seine einzige Tochter durch ein Testament enterbt hatte, weil sie nicht einen Willendreher, wie er wollte, sondern einen gemeinen Handwerksmann gehyrathet hatte, und verbrannte die Cofee, in welcher das Testament aufbewahret lag. Der alte Herr war so eben auf eines seiner Landgüter krank geworden, und starb den folgenden Tag, ehe er etwas von dem Vorfall in seinem Hause bey London wußte. Man fand nun natürlich kein Testament, weil es verbrannt war, und die Tochter erbt seine Reichthümer.

Das Heiß ich atrapirt.

Drey junge Leute von B. . trafen auf einem Spaziergange nach W. . ein sogenanntes Freudenmädchen an, und jeder von ihnen wollte es mit nach Hause nehmen. Sie wurden darüber uneins, prügeln einander weiblich ab, und der stärkste führte das hübsche erbeutete Thierchen triumphirend nach Hause und auf seine Stube. Kaum hatte er sie beredet, in seinem Bette Platz zu nehmen, so sieng sie an erbärmlich zu schreien, und da die Frau Pa-

tronin des Hauses sogleich herbeugesprungen kam, weil sie glaubte, der junge Mensch prügte die Magd, so bath sie dieselbe um Gotteswillen eine Hebamme holen zu lassen. Noch ehe sie da war, erschien ein kleines lustiges Mädchen, das 9 Monat vorher war fabrizirt worden, und also Platz machen mußte, wenn ein anderes fabrizirt werden sollte. Der junge Mensch wurde zum Göthi erbeten, machte sich aber gleich des folgenden Tags von B. . fort.

Kurz und gut.

Der große, so weltberühmte Benjamin Franklin, war in seiner Jugend sehr unzufrieden mit den langen Tischgebeten. Als sein Vater einst einen Ochsen schlachten und denselben einsalzen ließ, so brachte der kleine Benjamin bey seinem Vater die Motion an: Man sollte doch über den ganzen Vorrath von Ochsenfleisch auf einmal beten, weil doch viel Zeit dadurch erspart werden würde.

Traurige Folgen weiblicher Neugierde.

Einige junge Frauenzimmer waren zum Besuch bey einem Landedelmann, der eine sehr schöne Tochter hatte, auf welchen sie einen starken Verdacht hatten, daß sie in einem Liebesverständnis begriffen sey. Da ihre Freundin sich so klug und ausländig betrug, daß sie nichts gewisses erfahren konnten, so ward ihre Neugierde nur noch destomehr gereizt, wobey sich vielleicht auch ein wenig Neid und Mißgunst mit eingemischt; denn es verlautete, daß der Gegenstand von der Miß Neigung, als ein sehr liebenswürdiger Mann schon die Aufmerksamkeit mehrerer Schönen auf sich gezogen hätte. Diese junge Damen wußten, daß gemeldter Herr auf 14 Tage verreiset sey. Sie veranstalteten also, daß zwey Mannspersonen mit Trauerbinden ins Haus kommen, und auf die Frage: bey wessen Leiche sie gewesen, den vermuthlichen Liebhaber der Miß nennen mußten, der plötzlich gestorben wäre. Alle beobachteten nun mit der größten Aufmerksamkeit ihre junge Freundin, die aber bey Anhörung der Nachricht weder ihre Farbe veränderte, noch einige Bewegung merken ließ. Dies benahm den neuen Ehen ihren Argwohn, und die Gesellschaft zerstreute

strenge sich. Am Abend erschien die Miß nicht beim Nächststen. Die Frauenzimmer wollten sie herunter rufen, fanden aber die Stubenthüre verschlossen, und den Schlüssel inwendig am Schloß, und da auf wiederholtes Rufen keine Antwort erfolgte, ward die Thüre aufgebrochen. Das erste, was die neugierigen Damen erblickten, war ihre Freundin, die sich mit ihren Strumpfbändern erwürgt hatte. Sie wurden dadurch so sehr gerührt, daß sie ihre Besonnenheit verlohren, und sich als Wahnsinnige die Treppe herunter stürzten. Zwei davon schienen ganz verrückt im Hirn zu seyn. Als der Liebhaber die traurige Geschichte vernahm, schoß er sich eine Kugel durchs Herz, und folgte seiner Geliebten.

Ein Avis für ledige Töchter.

Ein Mönch, der ohnlängst das Kloster verlassen hat, und ein schöner rüstiger Mann ist, sucht eine Frau. Er versteht das Drechslen, und den Gartenbau. Seine Frau soll nur 1000 Thaler besitzen, damit er ein Landgüthchen ankaufen könne. Er versichert, daß eine Frau glücklich mit ihm seyn werde, weil es ihm leicht seyn würde, sie ununterbrochen fortreden zu lassen, und es zu machen, wie einer meiner Mitbürger, der auf alles Toben und Wüthen seiner Frau nichts anders antwortet als: Ja, sag sie nur! Da er das Gelübde des Gehorsams gethan, wird er sich ohne Mueren ganz ihrem Willen unterwerfen; die Gelübde der Armuth wird er dadurch erfüllen, indem er ihr alles Geld zur Haushaltung überläßt; übrigens hofet er, daß sie nicht auf die Beobachtung des Gelübdes der Keuschheit dringen werde.

Von so günstigen Bedingungen hoffe ich, daß bey der zahllosen Menge schwachtender und nach Männern seufzender Schönen sich mehrere Duzend auf einmal angeben werden; da dann das Loos wird entscheiden müssen.

Das Testament.

In Irland starb neulich ein alter Geizhals, und wie man seinen letzten Willen eröffnete, hieß es darinn: Ich vermache meiner alten Schwiegermutter 2 paar alte wollene Strümpfe, die

unter meinem Bette liegen; meinem Enkel gleich, falls 2 paar alte Strümpfe, die in dem Coffre liegen, darinnen sich meine Hemden befinden; dem Vetter Lieutenant ein paar weiße Strümpfe und meinen alten Rock; meiner Haushälterin für ihre vieljährigen treuen Dienste, den alten geborstenen Wasserkrug in meiner Kammer. Die alte Anna ward darüber so unwillig, daß sie ausrief: Ich überlasse den alten Krug dem, der ihn haben will, und so sagten die übrigen auch. Der Enkel wollte sich indessen über die alte Magd lustig machen, und stieß spöttisch den alten Krug von dem Gestelle, worauf er stand. Er zerbrach, und ein Seegen von Guineen rollte über den Fußboden, zum Erstaunen der Erben. Nun suchte man in Eil die alten Strümpfe unter dem Bette hervor, und der alte Rock sowohl als diese, erregten bey den Verächtern des Testaments große Freude.

Der betrogene Notarius.

Zu 3. ohnweit A. starb diesen Sommer eine Bauersfrau, welche nicht weniger als 25000 Pf. im Vermögen hatte. Da aber weder der Ehepacten noch ein Testament errichtet worden war, auch keine Kinder am Leben waren, so war es dem Manne sehr unangelegen, ein so beträchtliches Kapital an ihre Bettern und Vösern auszurichten. Er sann daher auf Mittel, sich in den Besitz eines Vermögens zu setzen, das ihm der unbarmherzige Tod mit seiner Frau, die er ihm übrigens gern überlassen hätte, denn es war ein altes Zankfeisen, entriß. Er nahm seine selig verschiedene Geliebte vom Bette herab, legte seine Magd, die mit seinem Plane einverstanden war, an eine Stelle, wo sie vielleicht schon oft vorher gelegen seyn möchte, mit dem Beding, daß sie sich todtkrank stellen, und ganz die Person und Sprache der Gestorbenen nachahmen sollte; dann ließ er den Notarius H. und ein paar Zeugen kommen, welche seine Frau eben nicht so genau gekannt hatten. Die untergeschobene Magd machte ihr Testament, und setzte ihren Gemal zum Universalerben all ihres Vermögens, nebst einem beträchtlichen Legat an sich selbst ein. Alles gieng nach Wunsch, aber ein Knabe der im Zimmer war, und der während der Handlung gar keinen Argwohn von sich erweckt hatte, machte

machte Vermen. Man wurde aufmerksam. Magd und Wittwer wurden ins Schloß geführt, und gestanden den Betrug.

Das nenne ich mir einen Ehrenmann.

Der Graf von Vorges befand sich unter den noch lebenden Gefangenen, die am 14ten Julii aus der Bastille befreit wurden. Als man ihn herausführte, konnte man ihn lange nicht überzeugen, daß er in Paris wäre. Er hatte in einer der unterirdischen Gräfte 32 Jahr verlebt. Sein Vahrt war ihm bis an den Gürtel gewachsen; er schien ein Erstandener aus der Vorwelt zu seyn. Sein ganzes Verbrechen war darinnen bestanden, daß er ein Buch geschrieben, welches Ludwigs XV. Rebzweib mißfiel. Als man ihn einsperrte, ließ man ihm die Wahl: entweder seinen Drucker anzugeben, und dann frey zu seyn, oder auf Zeitlebens eingekerkert zu werden. Der edle Mann wählte ohne Bedenken das letztere, weil er dem Drucker versprochen hatte, daß er ihn nicht nennen wolle. Er duldete also 32 Jahre lang wie der ärgste Missethäter, weil er tugendhaft gehandelt hatte.

Hoffentlich wird sich mancher und manche schämen, wann sie sich erinnern, heiligere Versprechen niederträchtiger Weise gebrochen zu haben.

Das Wiedervergeltungsrecht.

Berthier, ein französischer Minister, der bey dem Ausbruch der Rebellion zu Paris vom Volk aufgehangen und auf das grausamste mißhandelt wurde, hatte unter andern auch einem unschuldigen Mann, durch falsche Anklage das Leben geraubt. Der Vater dieses Unglücklichen riß dem Berthier das noch rauchende Herz aus dem Leibe, und spießte es mit den Worten auf seinen Degen: Jetzt ist mein unschuldiger Sohn gerochen!

Edle That.

Ein gemeiner Soldat rettete dem Oberst seines Regiments, der ihn nicht kannte, und den man umbringen wollte, das Leben. Wie ist dein Name? fragte der Oberst. Herr Oberst, alle meine Cameraden heißen wie ich! und da, mit verbarg er sich unter der Menge.

Der Redner.

Das wüthende Volk wollte zu Paris das Haus eines Edelmanns stürmen, und war eben im Begriff es in Brand zu stecken, als ein Bürger auf einen Stein sprang und rief: Was wollen sie machen, meine Herren! Das Haus des Herrn von E. verbrennen? Es gehört ja nicht ihm, es gehört ja seinen Gläubigern zu! Wollen sie etwann ihn selbst umbringen? Er hat sich ja verkauft! Seine Kinder? die sind ja nicht die Seinigen! Seine Frau? ha, meine Herren, die ist ja die nationalste Sache von der Welt; denn sie ist ja, wie sie wissen, vor jedermann! Nun gut, rief einer aus dem Volk, wenn er denn sonst gar nichts Verbrennbares hat, so will ich ihm das Gehirn verbrennen. O, antwortete der Bürger, das hiesse nun vollends in die Luft schießen; denn er hat ja keins. Alles lachte und alles klatschte, und das Haus blieb stehen.

Die Dame ohne Furcht.

Ein Pfarrer, aus dem vorigen Jahrhundert versteht sich, drohte einer Frau, wann sie beständig mit ihrem Mann zu zanken fortfahre, so werde sie in die Hölle müssen. Gehen Sie, Herr Pfarrer, antwortete sie lachend, die Hölle ist lange voll, man kommt nicht mehr hinein.

Die gute Antwort.

Ein vornehmer Herr zu S. . . heyrathete seine Köchin. Seine Freunde machten ihm Vorwürfe, daß er sich mit einer Person verbunden habe, die seiner so wenig würdig wäre. Als Frau, sagte er, ist sie mir gar nicht nothwendig; aber sie macht mir vollkommen gut gekochte Brühn, wenn ich krank bin. Wenn das vornehm gedacht ist, so ist es, bey meiner armen Seele, auch sehr abgeschmakt gedacht.

Weiberlist über alle List.

Eine Offiziersfrau zu L. . . deren Mann ein ganzes Jahr abwesend gewesen war, befand sich bey seiner Zurückkunft im neunten Monat ihrer Schwangerschaft. Sie gab sich für wasferüchtig aus, und brachte den Doctor F. . . auf ihre Seite. Dieser überredete den guten Mann;

Mann; sie abzupfen zu lassen, und um bey der Operation einer Person, die ihm so lieb sey, nicht gegenwärtig zu seyn, sollte er sie auf einige Tage zu einem Wundarzt bringen lassen. Er thats. Nach 14 Tagen kam sie gänzlich hergestellt zu ihrem Gemahl zurück, der ihr, um sie zu trösten, und die ausgestandenen Schmerzen zu versüßen, 50 Dublonen, und dem Arzt 50 Dubl. zum Geschenk machte.

Die Träume.

Eines Schuhmachers Frau zu N. träumte: Sie habe das große Loos in der Lausanner-Lotterie gewonnen, und erzählte des Morgens ihrem Manne den süßen Traum. Und mir hat etwas Schreckliches geträumt, antwortete der Mann. Ich sahe dich an einem Kastanienbaum nahe am See aufgehängt, und so sehr ich auch schrie, so wollte dich doch kein Mensch loszschneiden. Die arme Frau vergaß ihres Mannes Traum leicht, denn sie dachte nicht an die Möglichkeit, daß er erfüllt werden könnte; desto ernstlicher aber sann sie dem andern nach, und gerieth nun gar auf den närrischen Einfall, alles zu verkaufen, was sie nur im Hause für entbehrlich hielt, um 9 Neuetthalen zusammen zu bringen, und damit ein Lotteriebillet zu erhandeln. Manche Nacht hindurch baute sie Lustschlösser in Gedanken, wie der Gewinn angewendet werden sollte. Endlich erschien der Tag der Ziehung, und — und sie hatte ein Nihil. Das war nun dem armen Weibe ein zu harter Schlag, sie verlorh den Verstand und erhieng sich noch am nemlichen Abend.

Das heiß ich mir ein Weib!

Anna Heslop, die kürzlich im Gefängnis zu London gestorben, weil sie Herrn Sewel den Tod geschworen, nachdem sie ihn gezwungen hatte, sie zu heyrathen, war so berühmt wegen ihres männlichen Charakters, daß sie seit der bekannten Anna Snell nicht ihres gleichen gehabt.

Ob sie gleich von angesehenen Eltern geboren war, die nichts an ihrer Auferziehung gespart hatten, so zeigte sie doch, da sie kaum mannbar geworden, schon ihren Hang für alle Arbeiten und Beschäftigungen des männlichen

Geschlechts. Der Pflug war ihr bekannter, als die Nadel, und anstatt die Hühner zu füttern, trieb sie lieber ein Gespann Ochsen, und ritt einen muthigen Hengst zur Schwemme. Im Klugen durften es nur wenige mit ihr aufnehmen. Im 20sten Jahre äußerte sich bey ihr eine unwiederstehliche Neigung für das männliche Geschlecht, und sie ward kurz darauf mit Hrn. Heslop verheyrathet, der sie aber bald wegen ihren häufigen Vergehungen verließ. Nun spielte sie bald die Rolle eines Zöllners, bald einer Heiligen, bald eines Schleichhändlers. Dann lebte sie eine Zeitlang mit einem Lieutenant als Maitresse, ließ sich als Soldat anwerben, und diente als Wachtmeister. Jetzt lernte sie den reichen und klugen Sewel kennen, führte ihn wider seinen Willen nach Schottland, und ließ sich mit ihm copuliren. Sobald Sewel wieder frey war, ließ er die Ehe annulliren, und sie schwur ihm den Tod. Dies konnte er beweisen, und zu seiner Sicherheit mußte sie nun die Obrigkeit einsperren. Sie war 6 Schuh hoch, und besaß viel Kenntnisse. Sie scheint ein Spiel der Natur gewesen zu seyn; und deswegen wollen wir sie nicht richten, sondern nur wünschen, daß es wenige solcher unartigen Mittelbäume von beyden Geschlechtern geben möge!

Die Kirchenandacht.

Ein Laurentknabe laß am letzten Oßertag während der Communion in einem Gebetbuche. Ein anderer, der neben ihm saß, kükte sich, um zu sehen, was er bete, und siehe da, es war das Hochzeitgebet. Dieser entbrannte darüber im heiligen Eifer, und sagte überlaut: Du Donnerd-Lappi was machst da!

Statistische Uebersicht der Volksmenge und der Einkünfte verschiedener europäischer Staaten.

Dänemark hat 2 Millionen Einwohner, 7 Millionen Thaler Einkünfte, 75000 Mann Landtruppen, und 30 Linienschiffe.

Frankreich 25 Millionen Einwohner, 5 Millionen Soldaten, und Einkünfte ohne Ende.

England 12 Millionen Einwohner, 114 Millionen Einkünfte, 60000 Mann Landtruppen, und 170 Linienschiffe.

Holland

Holland zählt 2½ Million Menschen, 15 Millionen Thaler Einkünfte, 40000 Mann Landtruppen, und 35 Linienfahrzeuge.

Oesterreich 23 Millionen Einwohner, 60 Millionen Thaler Einkünfte, und 300000 Mann.

Pfalzbayern. Die Volksmenge ist 2 Millionen, die Einkünfte 6 Millionen Thaler, und die Kriegsmacht 30000 Mann.

Polen hat 9 Millionen Einwohner, 6 Mill. Thaler Einkünfte, und 50000 Mann Truppen.

Portugal. Die Volksmenge beträgt 2½ Millionen, die Einkünfte 18 Mill. Thaler, die Kriegsmacht 30000 Mann zu Lande, und 10 Kriegsschiffe.

Preußens Kriegsmacht belauft sich auf 210000 Mann, die Volksmenge auf 6 Millionen, und die Einkünfte auf 27 Mill. Thaler.

Russland ist das größte Reich auf der Erde, welches 304000 Quadratmeilen enthält, 30 Millionen Einwohner, 40 Millionen Einkünfte, und lezt noch 243000 Mann Soldaten und 50 Linienfahrzeuge hat. Vor dem Kriege mit den Türken und Schweden hatte es 100000 Gardem, 170000 Mann Feldarmee, 103000 Mann Garnisonstruppen, und 129000 Mann irreguläre Truppen. Der Krieg kostete aber schon 5000 Gardem, 61300 Infanteristen, 23000 Kavalleristen, 34000 Garnisonstruppen, und 46000 Mann irregulärer Truppen. Also mit Aufopferung von mehr als 170000 auf die Schlachtbank gelieferter unschuldiger Menschen, eigener Unterthanen, deren Väter die Regenten seyn sollten, mit Ermordung von 400000 Türken, 22000 Schweden, und 140000 Kaiserliche, die ihr beystanden, hat die große Katharina das unbeschreibliche Vergnügen erkaufte, ihre ungeheuren Länder noch um einige Meilen auszudehnen! Welchem Menschenfreunde schauderts nicht bey diesem Gedanken?

Sachsen hat 7½ Mill. Thaler Einkünfte, 2 Mill. Einwohner, und 30000 Mann Soldaten.

Sardinien zählt in seinen Staaten über 3 Mill. Einwohner, hat 6 Mill. Thaler Einkünfte, und 30000 Mann auf den Beinen.

Schwedens Volksmenge mag sich auf 3 Mill. die Einkünfte auf 7½ Mill. und die Kriegsmacht auf 50000 Mann und 30 Linienfahrzeuge belaufen.

Neapel hat 6 Mill. Einwohner, 7½ Mill. Einkünfte, und 30000 Mann.

Spanien genießt wenigstens 60 Mill. Einkünfte, unterhält 100000 Mann und 60 Kriegsschiffe, und zählt 11 Mill. Einwohner.

Die Türken soll 36 Mill. Menschen enthalten, eben so viel Mill. Thaler sollen eingenommen und 300000 Mann unterhalten.

Edele That.

Der regierende Fürst von Lichtenstein, ein junger Herr von noch nicht 30 Jahren, sah ein Bauernmädchen an einem schwankenden Weidenbaum hängen. Weit um sie her lobte eine Wasserfluth, und nur noch Augenblicke, so war sie verlohren. Die am Ufer Stehenden hatten Mitleiden, aber nicht Herz, sie zu retten. Die Todesgefahr war augenscheinlich. Da schwang Fürst Lichtenstein sich auf sein Pferd, schwamm durch die Fluth, riß das Bauernmädchen vom Weidenbaume, setzte es vor sich auf sein Pferd, riß sich durch die schrecklichen Strudel, kam ans Ufer, gab das zitternde Kind den Eltern wieder, und eilte fort.

Ein Beispiel menschlicher Industrie.

William Kingston, ein ohne Arme geborener Mann in England, trinkt seinen Thee und Caffee, so, daß er die Tasse, vermittelt seiner Zehen mit vieler Leichtigkeit zum Munde führt. Will er schreiben, so hält er das Papier mit dem linken Fuß, und schreibt mit dem rechten so deutlich und so geschwind, als andere in der Feder grüßte Menschen mit den Händen. Er braucht keine Hilfe bey Tische; denn Messer, Gabel und Löffel regiert er auch mit den Füßen. Er putzt seine Schuhe, macht sich Feuer an, kleidet sich an und aus, ja er rasirt sich selbst mit den Füßen. Er meißelt seine Küche, mäht Heu, bindet es zusammen, und kurz, macht alle Feldarbeiten. Er kann auch reiten, wo bey er sein Pferd mit den Füßen sattelt und jähmet. Mit einem Wort, er thut fast alles ohne Hände, was andere mit Händen thun müssen, und ist durch seinen Fleiß, aus einem dürftigen Landmann ein wohlhabender Bauer geworden.

Der bezahlte Spaßmacher.

Ein Bedienter zu B. 21 Jahr alt, frech und lüder.

Reberlich, hatte einer neben ihn dienenden
Magd von 52 Jahren die Ehe versprochen,
blos um sie zum Besten zu haben, und selbst
den Tag zur Hochzeit mit ihr verabredet, wel-
cher eben derselbe war, da er ein lustiges Kam-
mermädchen wirklich heirathete. Die tief be-
trübte alte Braut klagte vor Oberchorgericht.
Sein Advokat wandte die Sache nach Hand-
werksgebrauch auf allen Seiten meisterlich,
und sagte, es sey unmöglich, daß sein Client
ein blühender, strotzender Jüngling, die Ehe
ernsthaft einer Person könnte versprochen ha-
ben, die weder Jugend, noch Schönheit, noch
Vermögen hätte. Das Chorgericht aber war
der Meinung, daß wenn ein junger Mensch
sich auf Kosten einer Alten so herjaugereifend
belustigen wolle, er auch dafür büßen müsse, und
verurtheilte ihn daher der Klägerin 10 neue Du-
blonen zu bezahlen.

Die bedauernswürdige Frau.

Ein reicher Edelmann nicht weit von Genf,
zählte 76 Lebensjahre und seine Frau 21; er
schlief selten zu Hause, und wann es geschah,
war er immer betrunken. In dieser Ehestands-
lage gab die schöne Frau einem Aebster Gehör.
Das Vergehen konnte nicht geläugnet werden;
allein der Advokat der Frau sagte: Ein betrun-
kener Ehemann wäre zu jeder Zeit ein unwill-
kommener Gesellschaft, aber ein betrunkenen al-
ten Mann wäre vollends unerträglich. Die
Richter nahmen darauf Rücksicht, und verur-
theilten den glücklichen Liebhaber zu einer Strafe
von 10 Cr.

Das kühlende Bad.

Ein Leinweber H. B. von G. zu L. verliebte
sich in die Frau des dortigen Nachtwächters,
und stattete ihr seine Besuche ab, wenn der
Mann auf der Wache war. Der Mann be-
kam Wind davon, bestellte einen andern Wäch-
ter, und eilte nach Hause. Er jagte den Vo-
gel aus dem Neste. Ohne Hosen sog er über
einen Bach, glitschte aus, und kam mit dem
bloßen H. . . in den Bach zu sitzen. Er begeg-
nete mir, erzählte mir seine Aventure, und bat
mich um einen Mantel, mit dem Versprechen,
mir denselben samt einem guten Trintgelde
zurück zu schicken. Den Mantel habe ich zwar

erhalten, ich erinnere ihn hiermit an das
Trintgelde.

Traut den Weibern nicht.

Ein Bürger zu London heirathete eine Frau
von 19 Jahren, die er ausdauernd liebte,
und deren Tugend und Keuschheit er in allen
Geselschaften lobte, und Jedermann um seine
Meinung wegen ihrer Schönheit fragte. Eines
Tages nach den gewöhnlichen Lobpreisungen ih-
rer unüberwindlichen Tugend erbot er sich mit
einem Bekannten, um 5 Dublonen zu wetten,
daß sie ihm nicht einmal einen Kuß zu nehmen,
erlauben würde. Der Bekannte schlug die
Wette aus; allein drei Tage nachher fand
ihn der Mann bey der tugendreichen Frau im
Bette.

Ein anderer Engländer hatte eine Frau
geheirathet, die aus Liebe zu ihm als Mädchen
beynahe nährtich geworden war, und die nur
durch seinen Entschluß, sie zu seiner Gattin zu
machen, geheirathet wurde. So unbekändig
aber sind die Weiber, daß sie nach einer 10 mo-
natlichen vergrügten Ehe von ihm lief, ihn
noch obendrein befehlt, und sich als Freuden-
mädchen brauchen ließ.

Ein anderes Weib klagte einen Gärtner der
Nothzucht an. Der Verklagte bewies, daß sie
des Abends in seinen Garten gestiegen, und
Bohnen daraus entwendet habe; er hatte sie
über diesen Diebstahl ertappt und gedrohet,
wenn sie wiederkäme, sie nach Art der Verlieb-
ten zu bestrafen. Diese fürchterliche Drohung
schreckte die Diebin nicht ab; sie kam am fol-
genden Abend wieder, wurde abermals ertappt,
und die Strafe mit allen Umständen an ihr voll-
zogen. Die Richter waren der Meinung, daß,
da sie die Warnung nicht geachtet hätte, die an
ihr vollzogene Strafe wohl nicht wider ihren
Willen geschehen wäre; sie sprachen daher dem
Gärtner frey.

Die böse Zunge.

Ein Weib hatte eine solche Lasterzunge, die
Tag und Nacht im Hause und auf der Straße
ertönte. Sie wurde als eine Stöhrerin der
Ruhe ihrer Nachbarschaft angeklagt, die Tag
und Nacht sank und lärme. Ihr Advokat be-
wies,

wies, daß ihre Zunge an einem Tage 2 Stunden lang geruhet habe, und so ward sie losgesprochen.

Die lustige Heyrath.

Eine Dame in London, 72 Jahr alt, und 30000 Dublonen reich, heyrathete verwichenen Sommer ihren 25jährigen Kutscher. Sie hatte schon drey Männer begraben lassen, und feyerte jetzt ihre vierte Hochzeit mit großem Gepränge. Ihre Kinder wollten dem Kutscher jährlich 400 neue Ducl. geben wenn er sie nicht zu heyrathen versprechen wolle; allein er schlug das Anerbieten aus.

Die andächtige Zuhörerin.

Eine alte, ein wenig schwerhörige Frau konnte den Prediger nicht recht verstehen; sie erstieg also eine zweite in der Kirche befindliche Kanzel und störte dadurch die Andacht; denn Alt und Jung fing gewaltig an zu lachen. Der Pfarrer hielt inne, und erinnerte sie hernunter zu gehen, worauf die Frau erwiderte: Ihr Hr. Pfarrer send in die Kirche gekommen, um zu belehren, und ich, um belehrt zu werden. Da nun diese leere Kanzel der einzige Ort ist, wo ich euch verstehen kann, so kann ich ihn auch wohl einnehmen. Der Stegrist führte endlich die Frau herunter, woben sie ausrief: Der heilige Pausus würde mich nicht so behandelt haben.

Der Zollner und der Esel.

An einer gewissen Zollstadt in der Schweiz, wollte ein Kerl, der einen Esel führte, keinen Zoll bezahlen, weil der Esel nicht beladen war. Der Zollner behauptete, der Esel müsse Zoll zahlen, er möge beladen oder unbeladen seyn; er aber selbst könne passiren, er möge beladen seyn oder nicht. Gut, wenn das ist, erwiderte der Eseltreiber, so sollt ihr nichts bekommen. Nun nahm er den Esel auf seinen Rücken, und trug ihn über die Brücke.

Der Zantzaun.

Ein Bauer nahe bey B. dem ein zänkisches Weib das Leben unerträglich machte, ließ eine

hölzerner Maste machen, worinn er den Kopf des Weibes einschloß, dabey gieng ein daran befestigtes scharfes Eisen in ihren Mund, um ihre Zunge unbeweglich zu erhalten. In diesem Zustande, die Hände auf den Rücken gebunden, führte er sie durch die Stadt, und alles Volk lief nach und schrie: Der geschieht es recht!

Die Liebe ist blind.

Ein sehr schönes Mädchen, 17 Jahr alt, hatte ihre Liebe auf einen Mohren geworfen, und mit ihm eine Zeitlang vertrauten Umgang gepflogen. Er warf ihr in einem Briefe Falschheit vor; dies kränkte sie so sehr, daß sie Gift nahm. Welch ein sonderbares Beispiel von den Verirrungen des menschlichen Herzens. Ein junges sehr schönes, empfindsames, englisches Mädchen, und ein ungestalteter, unwissender und gefühlloser Neger.

Der unglückliche Vater.

Ein reicher Kaufmann von London befand sich diesen Sommer mit seiner Familie auf seinem Landgute. Sein einziger dreijähriger Sohn steht an der Gartenthür, ein Weib ergreift den Knaben, und eilt mit ihm davon. Eine halbe Stunde nachher wird der Knabe vermißt. Das einzige Kind trostloser Eltern, durch das Vermächtniß eines Großvaters zum Besiz eines Gutes von 1400 Ducl. Einkünften bestimmt, nun aber wahrscheinlich auf immer für Vater, Mutter und Verwandte verlohren; denn alle angestellten Erkundigungen waren fruchtlos. Der Vater wandte sich an die Aemter, nerbanden und an den König dieses Gesindels, und that große Versprechungen; jedoch alles ohne Erfolg. Die so tiefgebeugte Mutter fiel anfangs in einen Zustand von Fühllosigkeit, der endlich, da alle Hoffnungen verschwanden, ihr Kind wieder zu sehen, in Raserey übergieng. Väter! Mütter! könnt ihr den Schmerz dieser Eltern denken, ohne in Thränen zu zerfließen, so send ihr des süßen Vater, und Mutternamens unworth.

List über List.

Ein Quäter wurde im März auf der Landstraße

straße nahe bey London, von einem Räuber angefallen. Er gab sein Geld willig her, und da der Räuber auch das Pferd des Quakers besser als das Seinige fand, so geschah ein Tausch. Der schlaue Quaker ließ sein neues Pferd nach eigenem Willen gehen, und so brachte es ihn nach dem gewohnten Stalle, wo Pferde ge- füttert werden. Der Stallknecht erschien. Freund! kennst du dies Pferd? O ja, war die Antwort, es gehört Herrn St. . . der in der . . . Straße wohnt. Der Quaker begab sich sogleich dahin, hörte aber, daß sein neuer Be- kannter erst spät nach Hause kommen würde. Am folgenden Tage gieng er sehr zeitig wieder hin, und traf ihn. Der Räuber wollte für Schrecken zu Boden sinken; allein der ehrliche Quaker sagte: Sey nicht bestürzt Freund! du weißt, daß du gestern von mir 9 Dobl. und 13 Schill geborgt hast, und ich hoffe, du wirst dich nicht weigern, mir dies Geld jetzt wieder zu bezahlen. Es geschah den Augenblick. Auch, fuhr der Quaker fort, muß ich dich bitten, unse Pferde noch einmal umzutauschen; denn die Wahrheit zu sagen, gefällt mir dein Pferd nicht so gut wie mein eignes. Dieser Tausch wurde eben so wenig verweigert, da denn der Quaker dem Räuber ganz gelassen sein Lebe- wohl sagte.

Fragen.

In welchem Stande genießt das weibliche Geschlecht mehr die Freuden des Lebens, im Jungfräulichen, im Verheiratheten, oder im Wittwenstande?

Was zieht am meisten an bey'm schönen Ge- schlecht, Wiß, Schönheit, oder ein gutes Herz?

Ist ein schlecht erzogenes, oder ein eitles und dem Tuz ergibnes, oder endlich ein von Natur verliebtes Mädchen, am leichtesten zu verführen?

Gibt's tränkendere Beleidigungen als Un- dank und Verrätheren?

Der Held.

Ein rascher Meizerknecht zu N. pflegte wö- hentlich ein paarmal zu einem Mädchen zu ge-

hen, und ohne Complimente sich zu ihr in das Bett zu legen. Zwey Schneiderkusch- gen merkten das, und lange hatte ihnen das Maul schon nach dem nämlichen Lederbissen gewässert.

Nun beschloffen sie, den Vogel im Nest zu fangen. Sie stellten sich auf die Schuld- wacht, sahen den Meizer ins Haus schlei- chen, hörten die Kammerthüre knarren, und rühten nach einer halben Stunde ohngefehr in folgender Schlachordnung an: Der eine Schneider und sein Kamerad, ein Schuh- macher, besetzten das Fenster, damit der Me- zger in ihre Hände gerieth, wenn er zum Fen- ster hinaus springen sollte; der andere Schnei- der und ein Hafner stiegen die Stiege hinauf, und rumpelten an des Mädels Schlafgemach. Kein Mensch gab Antwort. Ha, dachte das Bürschlein, der hat sich aus dem Staube ge- macht, jetzt kannst du mit dem Mädels den Kauf schließen. Hör Kamerad, sagte er zum Hafner, stell dich hier an die Hausthüre, und wenn du mich droben pfeiffen hörst, so hab ich ihn zum Fenster hinaus gesagt. Nun schlich er in die Kammer, dann zum Bett, und als er sein lie- bes Mädels, das sich samt ihrem Kitter stille hielt, zu umarmen vermeynte, so sprang der Meizer auf, und machte mit den Lippen pr! pr! pr! Der arme Schelm erschrak darüber der- maßen, daß er in Ohnmacht sank, und der Meizer hatte indessen alle Zeit in eine andere Stube zu gehen, und sich durch das Fenster un- bemerkt zu retten. Das Mädels machte nun Perm im Hause, rief dem Herrn, und klagte ihm die Unverschämtheit des Schneiders, der droben in der Kammer liege, und zu ihr ins Bett habe steigen wollen. Der Herr nahm eine Hezpeitsche, gerbte dem armen Tropf brav das Leder, und jagte ihn zum Haus hinaus.

Der unverbesserliche Mann.

Ein recht gutes, kreuzbraves Weib zu S. . . hatte das Unglück, wie es leider noch manches Weib hat, einen eraltederlichen Schlingel und Trunkenbold zum Mann zu haben. Sie wandte seit 3 Jahren alles zu seiner Besserung an, aber vergebens. Jeden Abend den Gott werden ließ, war er toll und voll, und schnarchte denn wie ein

ein alter Kater bis am frühen Morgen, wenn er beim Schlafengehen noch tüchtig eins über seine Nase gekuchelt, oder sie wohl gar geprügelt hatte. Sie klagte mir diesen Sommer ihre liebe Noth, und bat mich um einen guten Rath. Ich hatte gerade an diesem Tage ein Gewölbe öffnen gesehen. Einige Ueberbleibsel vermoderter Gebeine waren in einer Ecke ausgebirget. Dorthin den besoffnen Mann in der Nacht und Trunkenheit tragen zu lassen, und ihn beim Erwachen Furcht und Schrecken einzujagen, war meine Meinung. Gesagt, gethan. Das Weib, ihre beyden Brüder und ich, transportirten mit Hülfe des Siegriffs, unsern Sauigel in das Gewölbe, und begaben uns erst am Morgen, wenn er zu erwachen pfliegte, wieder in die Kirche. Kaum traten wir in dieselbe, so hörten wir ihn schon rufen: Lise! wo bin ich? „In der Ewigkeit, lieber Sami.“ Wirds bald Tag? „Hier tagets niemals.“ Bist du denn auch gestorben? „Ja! und ich bin unsichtbar bey dir, um dir aufzuwarten.“ Ey, so lauf geschwind und hol mir eine halbe Sechstägler, es durstet mich verteuftelt.

Der bessert sich auch in der Ewigkeit nicht, sagte ich, laßt ihn saufen, bis ihm der Tod den Hals zuschnürt.

Unglück über Unglück.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In der Gemeind St. . . im E. . . thal, lebt eine alte, häßliche, reiche, und dabey sehr geizige und männerfüchtige Wittve, deren diesen Sommer hindurch ein paar artige Aventuren begegnet sind, die der hinkende Bott hier wieder zu erzählen, nicht hingehen lassen kann. Da die Alte sehr reich ist, ihr schönes Vermögen aber mit einem Manne zu theilen sich nicht entschließen kann, so läßt sie nur von Zeit zu Zeit diesen oder jenen Galant insgeheim und in aller Stille zu sich kommen. Bey solcher Gelegenheit haben ihr zwey fürchterliche Unfälle betroffen, die ich allen alten häßlichen Weibern zur Warnung nun erzehlen will;

Einer ihrer Aufwärter fand sich diesen Sommer bey ihr ein, und da es gerade in ihrem Stöcklein zu heiß, oder sonst jemand vorhanden seyn möchte, der bey ihren Unterhandlungen

überflüssig war, so führte sie ihn auf die Heubühne, um dort ungestört und ungesehen, der Göttin Venus ihr Opfer zu bringen. Auf der Bühne befand sich eine sogenannte Schnecke zum Heuführen, auf welcher unsere beyden Verliebten ihren Sitz einnahmen. Auf einmal gieng das Thor an der Einfahrt auf, und nun führen wider ihren Willen die Madame und der Muesse miteinander auf der Schnecke, den Hübel hinunter, und mitten unter ein Duzend Heuerleute, welche sich fast zu todt lachen mußten, als sie dies allerliebste Pärchen so keusch und züchtig auf einer Schnecke dahy reiten sahen.

Dieser so eben beschriebene Unglücksfall hat unsere alte Schachtel vorsichtig gemacht, und sie nahm nun eine Zeitlang sehr sichere Maasregeln, ihre geheime Liebesintriquen sorgfältigst zu verbergen. Vor wenigen Wochen fand sich einer ihrer Bekannten zu Pferde bey ihr ein, und damit weder ihre Lehenleute, noch sonst jemand etwas von dieser Visite merken möchte, so führte sie sein Pferd in ihr Stöcklein und so weiter in die Küche, und band dasselbe an den schönen großen, wohlbesetzten Rachelbank an. Es sene, daß der Gaul Appetit bekam, oder von den Funken des zunächst auf der Feuerplatte brennenden tannernen Holzes erreicht wurde; genug, es stieß mit dem Kopfe an ein paar Racheln; diese purzelten herunter, und machten ein großes Gepolter. Das Pferd war scheu, und steng an zu reissen. Der Rachelbank war nicht fest angenagelt, und stürzte mit allem auf sich enthaltenden über das Ross her. Das arme Thier war wüthend, und der Lermen so groß, daß die Nachbarnleute herbeestiefen, den Galant mit samt der alten Runkunkel im Bett antrafen, und das Ross entledigten, beyde Liebhaber aber, wie billig, verspotteten, und diese lächerliche Geschichte der E. Ehrbarkeit und mir besonders, zur Bestrafung anzeigten.

Die höfliche Frau in Seeland.

Hr. A. B. C. Pf. zu . . . ward nach Landesfite zu Lebendverleihungen, Käsemählern, Hochzeiten, und andern Schmäuschen mehr, in seiner Gegend öfters eingeladen, und da giengs dann nie so genau her, daß er nicht ein Gläschen Champagner über den Durst ausgeleert,

Unglück über Unglück.



geleert, und mit einem tüchtigen Räuschgen heimgekehrt wäre. Zwei Herren führten ihn diesen Sommer auch von einem Schmause nach Hause, und übergaben ihn der Frau V. . . . Ich danke gar herzlich, ihr Herren, daß ihr euch so viel Mühe genommen habt, sagte sie, als sich diese Herren ihr empfahlen. Ihr habt nicht Ursache zu danken, Frau V. . . . tin, versetzten die Herren, es ist unsere Schuldigkeit. Wohl, wohl, erwiderte die Frau, ich bin euch allen Dank schuldig. Man dankt einem ja höflich, wenn man einem eine Hamme ins Haus bringt; warum sollte ich euch nicht danken für eine ganze Sau!!

Der unglückliche Doctor.

Ein Bürger in Wien wollte neulich sein Kind von den Sichtern befreien. Laut Ausspruch einer Bäst, mußte einer lebendigen Spitzmaus der Kopf abgebissen, und dem Kinde angehängt werden. Der gute Vater wollte diese Operation vornehmen, allein die Maus schlüpfte schnell in den Hals hinunter, und haufte dermaßen in den Eingeweiden, daß der arme Mann nach 47 Stunden einen quaalvollen Tod sterben mußte. Dieses und dergleichen schädliche Mittel sind leider! in vielen Gegenden unsers Landes, besonders bei schwerem Zahnen der Kinder, leider auch noch Mode.

Die Malerin.

Zu Bi: . . . starb diesen Sommer eine Dame wegen ihres allzugroßen Hanges zur Malerey. Sie malte aber nicht schöne Landschaften oder Blumenstücke, sondern nur immer sich selbst. Sie war dabey so unglücklich im Treffen des Aehnlichen, daß ihr Gesicht, Hals, Brust und Hände, ungeachtet sie schon so schöne Sommer erlebt hatte, noch immer einem blühenden Töchterchen von 18 Jahren glichen. Das beständige Farbauffleben verstopfte die Schweißdrüsen; sie bekam ein ausgebreitetes Fieber und starb als Märterin weiblicher Eitelkeit.

Das angenehme Erwachen.

Eine Gesellschaft junger Herren von V. . . verabredeten ohnlangst an einem schönen Tage

eine sogenannte Parthey nach W. zu Pferde zu machen. Alle Schimmel in der ganzen Stadt wurden in Beschlag genommen, und präcis um 12 Uhr galoppirte die ganze lustige Heerde von Schimmeln und Eseln zum Thore hinaus. Jauchzend, klatschend und schaumend langten alle wohlbehalten zu W. an, und bestellten, ungeachtet die Sonne noch hoch am Himmel stand, ein wahres Abendessen. Der Wirth und seine runde rothbäckige Tochter trugen auf, was der Tisch tragen konnte, und die jungen Herren speiderten in das Gebiet des Magens, was Bauch und Balg halten mochte. Einer Bouteille nach der andern ward der Hals gebrochen; Trinklieder wurden zu Duzenden abgesungen; der Weingeist sammelte sich in den leeren Köpfen, und schon wankten die Füße, und stammelten die Zungen, als es einem unter dem Haufen einsiel, sie hätten ja dem Schimmelpatron versprochen, hübsch vor Thorschluß sich zu V. wieder einzufinden. Hattig mußten die Schimmel gezäumt, hurtiger noch die Zeche bezahlt, und dann nach V. gesagt werden. Schon zu G. hatte der gewaltige Staub die guten jungen Herren durstig gemacht; sie wurden also Rath, denselben abzuschwenken, und des Herrn Wirths köstlichen Malaga zu versuchen. Das geschah dann auch mit möglichster Eilfertigkeit, und nun giengs wieder über Stof und Bloß der Heimath zu. Der Herr Malaga hatte sich nun völlig des bishigen Verstandes bemeistert, so zu W. noch übrig geblieben war, und er trieb den armen Schimmeln die Sporen so tief in den Bauch, daß diese vor gut fanden, sich ihrer Last zu entledigen, und zweien der wohlbezechten, nicht satteften Ritter, samt dem sie dirigirenden Meister Malaga fein und niedlich neben einen Lebhag hinzustrecken, und dann ihren Weg mit verdoppelten Schritten nach ihrem Stalle fortzusetzen.

Ganzt und wohl ruhten sie nun im Grase, die muthigen Trinker. Ein Landmann starrte sie lange an, und wußte nicht, was er aus diesen Herren für eine Art von Geschöpfen machen sollte. Er machte mehrere Versuche, sie auf die Beine zu bringen, doch vergebens. Er erkundigte sich höflich nach ihrem Befinden, sie konnten nicht antworten, ihre Sprache war ein

ein ihm unverständliches Grunzen. Das wer-
den irgend einem Bauer entlaufene Ferli seyn,
dachte er nun, und nahm einen nach den an-
dern aus christlicher Liebe auf die Achseln, und
trug sie in das benachbarte Dorf, und recht
zur gewünschten Zeit sagte ihm ein ihn begeg-
neter Nachbar, daß in der Nähe ein Sauftall
wäre, wo die überfütterten Thierli der Ver-
dauung gar füglich abwarten könnten. Sie
gingen nun miteinander dahin; der Bauer legte
seine Last sanft neben eine Moore, der man
eben ihre Jungen genommen hatte, nieder, ver-
riegelte den Stall und begab sich nach Hause,
froh über seine menschenfreundliche That. Nicht
so that der, welcher ihm diesen bequemen Ort
zu ihrer Versorgung angewiesen hatte. Er rief
alle junge Wursche des Dorfes zusammen, und
stellte sich neben dem Stall auf Schildwacht.
Wie der Tag zu grauen anfing, hörten sie,
wie sich einer der Patienten im Stroh umdrehte,
dann eins lähnte, und endlich die ihn wär-
mende Moore mit den Worten umarmte: Ach,
mein liebes Freneli! welch ein unerwartetes
Glück führt mich in deine schöne Arme, an de-
nen englischen Busen! So an deiner Seite
möchte ich meinen Geist aushauchen, und auf
deinen Lippen sterben! Und nun gieng es an ein
Küssen, Schmazen und Anschmiegen, bis das
allerliebste Freneli des Dings zu viel bekam,
und ganz unfreundlich zu grunzen anfing.
Mein lieber Schatz, sprach der entzückte Ritter,
werde doch nicht höh'n — ich will dir gewiß ein
schönes Muffelines oder Linon-Halstuch und
Spizli zu einer doppelten Haube kaufen: und
damit hub das Küssen und Drücken von neuem
an; aber Freneli sprang auf, und machte ein
so rasendes Gepolter, daß auch der zweyte Ca-
merad aus seinem tiefen Schlafe erwachte, und
beide nun einsahen, welches Quartier man
ihnen angewiesen hatte. Nur mit großer Mühe
konnten sie den Sauftall aufsprengen, und ohne
vorher noch das Frühstück einzunehmen, oder
ihre Schimmel zu erwarten, schlichen sie sich
zu Fuße und in Stiefeln und Sporen nach der
Stadt, wo sie die Wache beim Aufstun des
Thors, ganz betroffen und beschämt einziehen
sahen, und ihnen die tröstliche Nachricht gab,
der eine Schimmel sey wohlbehalten noch vor

h

Thorschluß angelangt, der andere aber habe
sich noch verlaufen.

Nicht getroffen.

Der hinkende Bott von Bern versichert hier-
mit auf Cavallerieparole, daß er die Historie
vom französischen Bauer, so sich im Kalender
1790. befindet, nicht von Herrn J. J. Halbi
erhalten habe, auch Herrn J. P. C. im G. nicht
zu kennen die Ehre hat.

Das fluge Weib.

Ein Gärtner zu B. hatte 40 Jahre lang
einen fleisen Zopf getragen, und jeden Morgen
musste seine Gehülfin, gebürtig aus einem klei-
nen Landstädtchen, den Zopf neuerdings ein-
wickeln, und nach der Mode formen. Das
gute Weib starb, und da der arme Gärtner nun
niemand mehr hatte, der seinen Zopf besorgt
hätte, so entschloß er sich, 4 Wochen nach dem
Tode seiner herzlich beweinten Else, eine andere
Gehülfin zu nehmen. Unglücklicherweise für sei-
nen Zopf warf er seine Liebe auf ein rüstiges
Landmädchen; denn als diese den Tag nach
der Hochzeitnacht, gewohntermaßen den Zopf
auch so einwinden sollte, wie die Else selig, so
nahm sie eine Scheere, und schnitt den Zopf
frisch mit diesen Worten weg: Ich sehe nicht
ein, was das fleise Ding dahinten nützen soll.
Ich hasse alles was nicht arbeitet. Wir wollen
lieber im Garten pflanzen und Brod gewinnen,
als das Ding da täglich einbinden.

Jedem Ding den rechten Namen.

Ein französischer Edelmann traf einen sei-
ner ehemaligen Unterthanen, einen Küfer von
Profession, bey der Krone zu Bibern an, und
unterhielt sich lange mit ihm über Kellerange-
legenheiten, und nannte ihn stets Küferli. Das
Küferli gieng endlich seines Weges, und sagte:
Behüt euch Gott, Herr Wasir! „Was! ich
heiße nicht Wasir; ich bin der Herr von Wasir,
königlicher Staatsrath und Director der Ar-
menanstalten.“ Ganz gut, versetzte der Küfer:
Ich heiße auch nicht Kieferli, sondern bin der
Meister Kiefer von L. . .

Un

Unglück über Unglück.

Herr K. zu A. hatte sich schlechterdings im Kopf gesetzt, Bürgermeister zu werden, und anstatt seine Freunde nach der Wahl, wie es der Brauch ist, zu einem Nachessen einzuladen, so befahl er der Falkenwirthin Tags vor der Wahl, ein tüchtiges Gouté aufs Rathhaus tragen zu lassen. Eine zahlreiche Gesellschaft fand sich ein. Die Braten, Torten und Cremen wurden begierig verschlungen, und unter den lustigen Gesundheiten, auch die der Herren Candidaten zum Bürgermeister - Amte ausgebracht. Es lebe der künftige Herr Bürgermeister S. schrie eine gewaltige Bassstimme! Er soll leben, schrie alles nach. Das war nun ein vertrackter Streich für unsern Hrn. K. Der Teufel, sagte er zu sich selbst, wenn ich doch nicht Bürgermeister werden soll, so will ich kein Narr seyn, und das Gouté bezahlen. Ein jeder der gegessen hat, kann seinen Antheil beyschießen. Indem kam die Falkenmagd, um die leeren Schüsseln und Flaschen zu holen. Ihr Herren, sagte Hr. K. wir wollen gerade unsere Kerte bezahlen, es beträgt auf den Mann 15 bz. Was! antworteten alle: Wer das Gouté bestellt hat, der muß es auch bezahlen. Indessen hatte die Magd das Geschirr eingepakt. Einer der Gäste wollte ihr aufhelfen, gab aber dem Korb einen Stoß, daß er umschlug, und alles Geschirr in tausend Stücken brach. Der Falkenwirth hielt sich an Hrn. K. und dieser mußte Gouté und Geschirr bezahlen. Folgenden Tags schritt man zur Wahl. Der Wein war verdraucht — Herr K. ward gestimt, und schwur nun, er wolle niemand mehr vor der Wahl einen Tropfen Wasser geben.

Die Wahl thut weh.

Ein Maurergesell im Unter Aargau wollte sich auf einmal einen guten Tag machen, und bestellte drey Mädchens, Sonntags nach der Kinderlehr, sich an einem gewissen Orte einzufinden. Die Schönen fanden sich ein; der Maurer gleichfalls. Er gastete sie lange an, und konnte sich kaum nach einer halben Stunde entschließen, welcher er von allen dreyen das Schnupftuch zu werfen, und mit ins Wirths-

haus nehmen sollte; denn er fand sie alle schön und appetitlich. Als er sich mit einer davon im Wirthshause hinter einer Tafel niedergelassen, und eine Bouteille zu bringen befohlen hatte, fanden sich auch die beiden übrigen ein, und zum Troste setzten sie sich dem Maurer gerade gegenüber, und ließen auch austragen. Die eine blühte ihn schlan und verstohlen an, die andere brachte ihr Halstuch in Ordnung; die erste legte einen schneeweißen Arm auf den Tisch, die andere band die Strumpfbänder feste, und hob das Röschchen ein bißchen höher als gewöhnlich; nun fiel dem armen Maurer das Herz; er sahe alle der Reihe nach, und steng jämmerlich an zu weinen. Warum stennet ihr auch? fragte die eine schalkhaft. Weil ich euch nicht alle drey haben kann; die Wahl thut weh.

Das heiß ich auch häuslich seyn.

Die theuren Zeiten lehren unsere Weiber hausen, sagte neulich Nachbar Caspar zu mir. Meine Bass schnitt gestern ein Zäpflein Spek, und steckte es ihren Töchterchen im Popo, damit es leichter hofsiren könne. Eine halbe Stunde hernach gieng der . . . seines Weges; aber heute Mittag fand der Vetter das Zäpflein hübsch und ordentlich in der Schüssel bey den Rüben. Es wäre ja Schade gewesen, meynete die Bass, den schönen Brocken wegzurwerfen; sie habe ihn auch sicherlich sauber abgeschwenkt.

Der tolle Munni.

Zwischen Thun und Bern liegt ein Dorf, das sich rühmen kann, den tollsten und besten Munni im ganzen Canton Bern zu besitzen. Na der letzten Gemeinde trat der Eigenthümer dieses stolzen Thieres auf, und sagte: Ihr liebe Nachbahren wißt wohl, daß ich euch im vorigen Jahre einen tollen Stier gestellt habe; aber ich habe großen Schaden daran gehabt, und will deswegen angehalten haben, mir 4 Cronen Entschädniß oder Zulage zu geben, denn um einen so kleinen Zins kann ich euch den Munni nicht mehr lassen. Die sämmtlichen Gemeindsgenossen hielten dem Stier eine Lobrede, und erkannten einhellig dem Eigenthümer 4 Cr. mehr als bisher zu geben.

Nun trat auch der sehr wackere und geschickte Schulmeister des Orts auf, dessen Einkommen sich nicht höher als auf 20 Cronen belief, und stellte der Gemeinde vor: wie er bey einem so kleinen Lohne nicht bestehen könne. Er habe ein Handwerk. Wolle er seine Schule pflichtmäßig versehen, so müsse er das Handwerk vernachlässigen, und doch könne er mit 20 Cr. nicht leben. Er wolle also auch um eine kleine Zulage gebeten haben. Ungeachtet der Empfehlung seines Pfarrers und der allgemeinen Ueberzeugung, daß er ein wackerer Schulmeister sey, schlug man ihm sein Begehren rund ab, und gab ihm seinen Abschied. Es ist also dieser Gemeinde mehr an ihren Kälbern als an ihren Kindern gelegen. Obß wohl noch mehr dergleichen geben mag?

Die verbitterte Hochzeitfeier.

Ein wohlhabender Jüngling eines kleinen Dorfs, begieng die Thorheit, sich mit einem wohlausegeputzten und aufgemuzzten Stadtmädchen zu versprechen, das den unschuldigen jungen Menschen in ihre Liebesstricke zu fesseln gewünscht hatte. Sein Hochzeitfest sollte mit allem Pomp gefeiert werden. Er ließ bey 50 Pfund Pulver unter seine Cameraden austheilen, und versprach ihnen eine Dublone zum Bertrinken zu schenken, wann sie einen rechten Wetterklermen anstellen würden. Er kaufte ausdrücklich einen muthigen Schimmel und einen neuen grünangestrichenen Wagen. Mehrere seiner Freunde und Freundinnen sollten ihn begleiten, und in ihren Uniformen paradiren. Zwo der schönsten Mädchen seines Dorfs lud er selbst auf seinen schönen Wagen, und so zog er aus in Gesellschaft von mehr als 30 Personen, seine Geliebte abzuholen. Unter einem lauten Freudengeschrey hielt er zu L. seinen Einzug, und stieg bey seinem künftigen Schwähervater ab. Dieser hatte durch seinen Freund, der gewöhnlich die Kagen zu entkleiden, und die Hunde zu schinden pflegte, ein krankes Schaaf schlachten, und durch eine alte Köchin auf mancherley Weise zurüsten lassen. Vier Stadtdamen, Gespielinnen der Hochzeiterin, fanden sich in proppen

weißen Kleidern und kleinen niedlich garnirten Kofetten, oder Schäferhütlein ein, und halfen die Pasteten, Ragouts, die Braten, die Tourten von Schaaffleisch und Schaafmark verzehren, konnten aber dennoch ihr Mißvergnügen nicht bergen, daß so kleine Portionen ausgetheilt, und am Ende der Mahlzeit ein dünner Kaffee, und noch dünnere Milch statt der erwarteten Nibeln aufgetragen wurden. Indessen ward alles rein aufgefressen, so daß selbst die arme Hauskaz, welche sich so wie das alte Mütterl, schon lange auf dies Hochzeitfest gefreuet hatten, nichts abzunagen fand. Nach eingenommener Mahlzeit ward wieder angespannt. Die 4 Stadtdamen, die Jungfer Hochzeiterin und der Herr Hochzeiter bestiegen den schönen Wagen, und rollten im Galop zum Thor hinaus. Es war ein Regentag und der Weg kothig. Der Pfarrer zu K. hatte versprochen, die Predigt eine Stunde später anzufragen zu lassen, als gewöhnlich. Bey dem köstlichen Frühstück hatte man sich aber ein wenig zu lange versäumt, und ein neues Unglück verschob den glücklichen Augenblick ihrer Vereinigung wieder um eine Viertelstunde. Der muthige Schimmel nahm Reißaus, und ehe sich die Damen versahen, lagen sie insgesamt im D. . bis über die Ohren. Was das nun für ein Lamentiren war, kann man denken; wie die Engelnchen mögen ausgesehen haben, kann sich jeder selbst vorstellen. Indessen mußte man doch die Reise nach K. fortsetzen, wo der Herr Pfarrer seine Predigt über die Worte: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, bis zu Worten: Klopfet an, so wird euch aufgethan werden, als eben der Bräutigam in die Kirche trat. Das Klopfet an, so wird euch aufgethan werden, nahm der gute Hochzeiter auf seine Rechnung, kehrte also gleich um, schloß die Thüre zu, und klopfte dann ziemlich hart an. Der Chorweibel gieng hinaus und fragte, was das seyn sollte? Ey! der Herr Pfarrer hat ja gesagt: wir sollen anklopfen. Der Chorweibel mußte sich für Lachen in die Zunge beißen, und sagte, nun so kommt denn herein. Jetzt marschirte das Hochzeitpaar schnurstraks zum Taufstein, und stellte sich dicht an einander bis die Predigt aus

and war. Wie der Pfarrer von der Kanzel stieg, marschirten auch sie ab; allein der Pfarrer rief sie herben, und segnete sie ein. Als die Ceremonie vorbey war, bestiegen sie wieder den schön geschmückten Wagen, und ehe der Hochzeiter noch darauf saß, nahm der Schimmel das Reißhaus, und lief, ohne sich durch das Sequisse der 5 Stadtdamen abhalten zu lassen, noch 2 Stunden weiter, bis vor den Stall eines Bauern, dem er vorher zugehört hatte. Der Hochzeiter ward ein Stückwegs nachgesprungen, kam aber bald ausser Athem, und kehrte traurig und weinend zu den übrigen Hochzeitgästen zurück. Man wartete ein paar Stunden vergebens auf die Rückkunft der Damen. Ein Vetter des Hochzeiter's meynete endlich, der Schaden wäre so groß eben nicht, wenn der Schimmel schon mit den Tragengesichtern zum Lande hinausgelaufen wäre. Erst mit anbrechender Nacht kamen sie an, und die ganze Hochzeitfeyer war verдорben.

Gelassenheit.

Ein Seiltänzer in England brach das Bein, und wurde von einem Wuscher so schlecht geheilt, daß er sich dasselbe mußte abnehmen lassen. Als ihm der Chirurgus Pott das Bein ablöste, rief er einmal ungeduldig: ob er noch nicht fertig sey? Pott, gab ihm mürrisch zur Antwort, daß man hier nichts übereilen könne. Nun, sagte der Schauspieler halb ohnmächtig, zürnen Sie nicht, lieber Pott! es ist das erste mal; wenn die Sache wieder vorkommt, will ich mich schon besser finden.

Eine Schneider-Romanze.

Eusettchen! schönstes Zuckerkind,
Dir weih' ich manche Jahre.
Kalt bist du wie Decemberwind,
Und hart wie meine Scheere.
Dein armer Schneider Leichtfuß wird
Gewiß darüber noch verwirrt.
Schon spukt des Wahnsinns Hitze
Oft unter meiner Mütze.

So gieng's mir armen Teufel heut.
Es kam ein hübsch Wamsfellchen:

„Herr, mach' er mir ein feidnes Kleid;
„Denn morgen ist ein Bällchen.“
Ich nahm den besten Taffet aus,
Und schnitt --- und schnitt, und schnitt daraus ---
Denk' mich Gedankenlosen
Ein Paar Husarenhosen.

An all dem Unheil bist du schuld,
Du kleines, sprödes Käzchen!
Empfieng ich nur von deiner Huld
So dann und wann ein Schmäzchen,
Ich wär' ein gar gescheiter Kerl,
Und nicht so hager wie ein Querl.
Drum heile mich, mein Täubchen,
Und werde bald mein Weibchen.

Du hast vor deinem Angesicht,
Wahrhaftig einen Kleister!
Siehst du des Schneiders Rang nicht ein,
Vor jedem andern Meister.
Bedenke, Kind! bedenk nur dies:
Wer machte denn im Paradies
Den ersten Menschen Kleider?
Wer war der erste Schneider?

Und wollte dir den Floh ins Ohr
Vielleicht ein Neidhart setzen;
Als könnte man ein Schneiderchor
Mit einem Hasen hezen!
So will ich auch dem giftigen Neid
Zum Troz von Schneidertapferkeit,
Ein Probchen dir erzehlen.
Horch! Liebling meiner Seelen!

Im Schwabenland ward eine Stadt
Von Feinden eingeschlossen,
Und Tag und Nacht mit einer Saat
Von Kugeln übergossen.
Die Mauer trozte zwar dem Sturm;
Doch drinnen war der Hungerwurm,
Der fieng der Leute Magen
Gewaltig an zu nagen.

Gleich Schatten lief das Volk herum,
Und schrie: Ergibt euch Narren!
Der Hunger zieht mich schief und krumm,
Ich kann nicht langer harren.
Da schritt mit Löwenmuth herbey

Ein

Ein Meister von der Schneiderei,
Und sagte: Husch! ihr Memmen!
Ich will das Unglück hemmen.

Drauf ließ sich dieser kühne Held
In eine Bockshaut nähen
Und sich als Bock vor aller Welt
Hoch von der Mauer sehen.
Auch meckert er herab dreymal
Aus vollem Halse, daß der Schall
Die Feind im Lager wecke,
Und manchen Milchbart schrecke.

„Ha! schreien die Belagerer:
Nun können wir uns trollen.
Wir werden doch wohl nimmermehr
Die Stadt aushungern wollen.
Die Schurken haben, wie man spürt,
Noch Fleisch zu fressen. Dort spaziert
Ein Böcklein auf der Mauer,
Und meckert nach der Dauert.“

Und hiemit zogen sie davon
Wie die begossnen Hunde. —
Doch Undank ist der Erdenlohn.
Denn seit derselben Stunde,
Da unser Ahnherr eine Stadt
In Bocksgestalt besenget hat,
Reant man in jeder Ecke
Der Welt, die Schneider Böcke. —

Daß ich kein Bock bin zeiget sich,
Sonst müßt' ich Hörner haben.
Willst du in unster Ehe mich
Etwa damit begaben? —
Ich nehm auch dies nicht so genau.
Wirß du nur meine liebe Frau,
So wollen wir nicht streiten
Um solche Kleinigkeiten.

Nun topp! Sussetchen schlag nur ein,
Kannst dir nicht besser rathen.
Mein Lieb' und Tren' soll fester seyn,
Als meine besten Nahten.
Auch will ich Tag und Nacht nicht ruhn,
Und meiner Seits das Beste thun,
Damit nicht auf der Erde
An Schneidern Mangel werde.

Der großmüthige Steuermann.

Ein Zollvisitator zu Kopenhagen ertappte
auf einem Schiffe einige englische Waaren, die
dem Steuermann gehörten, confiscirte solche als
Contrebande, und brachte sie nach der Zollbude.
Tags darauf kam der nämliche Visitator noch
einmal auf das Schiff, um es noch genauer zu
durchsuchen. Wie er nun nichts weiter fand,
und das Schiff verlassen wollte, that er einen
Fehltritt und fiel plötzlich ins Wasser. Von
verschiedenen Zuschauern hatte niemand Lust und
Muth ihn zu retten; aber der Steuermann war
edel genug, auszurufen: Er ist ja ein Mensch!
und damit sprang er sogleich mit Gefahr seines
eigenen Lebens in die See, und rettete den Vi-
sitator glücklich. Dieser ward dadurch äußerst
gerührt, gieng zum Oberzollinspektor, zeigte ihm
diese edle That an, und bath dem Könige davon
Nachricht zu geben. Der König erließ nicht nur
dem Steuermann die gewöhnliche Strafe, son-
dern schenkte ihm noch 100 Thaler und befahl,
ihm die confiscirte Waaren zurück zu geben.

Welcher Stärke.

In diesem Jahr starb zu Warschau die Grä-
fin Oginska im 91sten Jahre ihres Alters, und
berühmt wegen ihrer grossen Leibesstärke. Et-
nen massiven silbernen Teller konnte sie mit so
geringer Mühe als andere einen Bogen Papier
zusammenrollen, und eben so wiederum zurück-
biegen. Gemünztes Geld, Fünfbäcker, Gul-
den und Thaler zerbrach sie wie andere ein Stück
Brod brechen. Sie machte alle ritterliche Uebun-
gen zu Pferd mit, und trug mehrmalen den
Sieg öffentlich davon. Einem Hirsch schlug sie
mit einem Säbellsieb den Kopf herunter; jeden
Finger setzte sie in den Lauf eines Jagdgewehres
und warf dann alle über den Kopf hinweg; ei-
nen Trompeter ließ sie auf ihre flache Hand ste-
hen, und streckte da in den Arm so lange gerade
aus, bis er einen Marsch geblasen hatte; sie
war niemals krank gewesen und durchreiste im
72sten Jahre ihres Alters noch halb Europa.

Das grosse Maul.

In England starb ein Mann, der wegen sei-
nes

nes grossen Mauls in ganz England merkwürdig war: Man hat auf seinen Leichenstein folgende Grabchrift setzen lassen:

Hier liegt ein Mann, dessen Maul so weit als sein Grab war. Leser, gehe leiste über den Stein: denn sollte er lähnen, so bist du bey Gott verlohren.

Der böse Hund.

Frau G. zu W. hatte eine neue Chaise machen lassen, und schickte ihren Knecht in die nahe gelegene Stadt um sie abzuholen. Dort giebt's wie ihr wohl wisset, saubere Weiblein, welche junge Kerls an sich locken, und ihnen mit guter Manier das Bischen Geld aus dem Bütel spielen. Auch dies Vögelchen ward gefangen; er kehrte bey dem H. Tr. ein, und nachdem Es und sein gedultiger H. sich auf seine Rechnung in einem Keller Bauch und Balg voll gegessen und gesoffen hatten, so fiel ihr ein, eine Spazierfahrt in der neuen Chaise dürfte ihnen allerseits sehr zuträglich seyn. Sie stiegen also ein. Der Knecht und Madam in der Chaise und der Ehekrüppel hinten auf. Der Knecht ließ dem Pferd den Zügel, und als sie auf die Ebene kamen nahm es, während er der Madam ihre schönen dicken Waaden bewunderte, das Reißhaus, warf die Chaise um, zerbrach Stange und Achse und schmiß die dicken Waaden und das schwarzbärtige Vürschgen meisterlich in den D... Nun war guter Rath theuer. Mit abgerissnen Hemderzipfeln band man die zerbrochenen Stücke zusammen und schleifte sie nach W... Beschämt und übel besalbet schlichen sie nach Hause, doch sannnen sie noch eine artige Lüge aus, mit der sich Frau G. begnügen mußte. Der grosse Hund welcher bey ihm war hatte das Roß in die Nase gebissen, welches nun Reißhaus genommen, und das Unglück angefleht hatte.

Ein Heyraths-Recept.

Ein alter Küher kam erst im 61. Jahre seines Alters auf den nährlichen Gedanken, ein Weib zu nehmen. Er gieng zu einer blühenden Schönheit von 43 Jahren, welche einen Zeil lange Zähne zum Munde herauszuziehen hatte, und an

die sich aus Furcht gebissen zu werden, niemand hatte wagen dürfen. Nach ein paar saftigen Küssen entdeckte er einem Vetter sein Vorhaben, die Jungfer Haumer zu heyrathen. Du Narr, antwortete dieser, bey erster bester Gelegenheit beißt sie dir deine lange Nase weg. Nun ward's ihm bang um seinen Schmecker, und als er wieder zur Liebsten kam sagte er ihr: Er wolle sie gern heyrathen, aber sie müsse die langen Zähne austreiben lassen. Gleich des folgenden Tags ward dazu Anstalt gemacht; und der Scheerer zog 6 ganze Käsebeisser aus dem Munde, die ihrer Besitzerin nicht das geringste Leid zugefüget hatten.

Wassersnoth.

Ein Schumacher, der lange in Kriegsdiensten gestanden, und drey fremde Sprachen erlernt hatte, wollte, als ihm vorigen Sommer seine Frau Gemahlin einen Sohn gebahr, denselben gern durch vornehme Bevattern aus der Taufe heben lassen, allein er hatte nicht das Herz, diese vornehmen Leute selbst zu bitten, und ließ durch den Schulmeister des Dorfs einen schönen Bevatterbrief aufsetzen und denselben überreichen. Die vornehmen Leute rumpften ein wenig die Nase, versprachen aber sich Sonntags ohne anders in der Kirche einzufinden. Man taufte in dieser Gemeinde die Kinder vor der Predigt, und die Kirche liegt auf einem Hubel, den man mit 254 Tritten erstiegen muß. Als der Herr Pfarrer das Gebet verlesen hatte und nun das Wasser in den Taufstein ausschütten wollte, siehe da war es in Milch verwandelt worden. Mit Milch zu taufen war dem Herr Pfarrer noch nicht vorgekommen. Er bath also die Taufzeugen auf ihre Plätze zurückzukehren, und befahl dem Sigrift, Wasser herbeizuschaffen. Das kleine Christeli hörte nun die Predigt ungetauft an, und die Köchin des Herrn Pfarrers wärmte indeffen anderes Wasser, und sagte, als der Herr Pastor mit ihr ausfahren wollte, sie habe das Taufkänli für die Nidelnkante der Frau Predikantin angesehen, und der Sigrift habe dieselbe fortgetragen.

Wie aus einer Laus ein Elephant werden kann.

In einem Dorfe ohnweit einem See wo guter saurer Wein wächst, ward ein gewisser Gerichtssäß zum Reb. Bahnwart erwählet, und ihm anempfohlen fleißige Aufsicht zu haben. An einem Sonntage machte er sich, mit seinem Wächterspieße in der Hand, früh auf, und erblickte bey Anbruch des Tages von Ferne in einer Maten zwey Personen, die, nach seiner Meynung, über seine Gegenwart erschrocken zu seyn schienen, und sich den Berg hinab aus dem Staub machten. Das war ihm äußerst verdächtig, daß zwey Leute für einen Spießträger, wie er, stehen sollten. Er beschloß also als Chorrichter, nähere Inspection einzunehmen, denn es kam ihm gleich im Sinn, die Mamsell C. könnte wohl gar in der Matte gekindbettet haben. Er stieg also herzhast hinan, und sank beynähe in Ohnmacht, als er das Gras niedergedrückt sahe. Nun ward in seinem Kopfe aus Kindsbetterin, so gleich Kindsmörderin, und über Hals über Kopf lief er nun nach Hause, und forderte ihn und den Nachbar Wirth bey ihren Eiden auf, mit ihm zu kommen, und das Vile perdu einzunehmen. Dies geschah denn auch gleich nach dem Morgenessen. Als sie auf dem blutigen Schauplaze ankamen, schauderte es dem Wirth so sehr, daß ihm übel ward; denn er gedachte an das Schlachtfeld bey Roszbach. Der Scheerer legte sich am Boden, und besahe das dürre Blut mit der Brille; er zerrieb es zwischen den Fingern; er füllte seine Tobatsblätter damit an, um Experimente damit zu machen, und gab endlich den Entscheid dahin: Hier sey allerdings ein Kind gebohren und ermordet worden. Nun brach der Wirth in den heftigsten Vorwürfen wider den Chorrichter und Bahnwart aus, daß er diese Mörder nicht verfolgt und gefaßt hätte, der sich dann bestens damit zu entschuldigen suchte, er habe ihrer zwey mit seinem Spieß nicht angreifen dürfen, einandermal wolle er seines großen Bubs Fuß nehmen. Nach einem so harten Stand war es nun wohl unsern Herrn Chorrichtern nicht

zu verargen, daß sie bey ihrer Nachhausekunft den gehaltenen Schrecken und Grausen mit gutem alten Neuenstadter abzuschwenken suchten. Sie fanden schon einige Bauern im Wirthshause. Der Wirth erzählte heute nichts von Roszbach, aber mit fürchterlichen und immer neuen Umständen die schreckliche Mordthat eines unschuldigen Kindes. Endlich kamen auch Meister Michel und der Rudi M. ins Wirthshaus, und sogleich brachte der schwaghafte Wirth die Mordgeschichte aufs Tapet, und wie er morgen Exter-Chorgericht halten, und der Herr Predikant die gräßliche Sache dem Oberchorgericht und dem Landvogt einberichten solle. Der Meister Michel fieng entsetzlich an zu lachen. Der Wirth war höhn und fieng an zu schimpfen. Michel fragte: Ob die Mordgeschichte etwa in des Chorrichters C. Mattplätzli geschehen? Ja, eben da, versetzte der Wirth. Nun dort habe ich und der Rudi M. diesen Morgen einen gewaltigen Dachs geschossen, und der hat sich im Gras herum gewälzt und zu todt geblutet. Der Bahnwart, Wirth und Scheerer wurden nun gewaltig ausgelacht, und der Statthalter rieth allen dreyen das Gurnigelwasser an, damit ihnen die Augen geöffnet werden möchten.

Ein feltner Geizhals.

Ein Harpar in der Gegend von B. . . entlehnte ohnlangst von seinem Nachbar ein Maß Weizen zum Ansäen, und versprach ihm dagegen nach der Erndte ein Maß schönen Kernen wieder zu geben. Die Erndte fiel, wie jeder mann weiß, reichlich aus; allein was unser Harpar einmal eingeseßelt hatte, das konnte es ohne Angstschweiß und herzbrechende Seufzer nicht wieder ausbeuteln. Der Kernen dunkte ihm gar zu schön. Er nahm also 3 Imi davon, und weichte sie 24 Stunden in Wasser, ließ sie dann ein wenig trocknen, und maß nun dem guten Nact bar damit das versprachene Maß Kernen zu. Dieser Versuch gelang ihm dergestalt wohl, daß er es eben so macht, wenn er Kernen zu Markte führt, und in seinen Kornlasten

kasten weiß er sehr künstlich eine Lage Dinkel und eine Lage Spreuer zu legen, und so die Herren Müller, die zwar reich genug sind, sehr galant anzuführen. Auch getraut er sich, nicht von seinem Kernen zu essen, sondern Jahr aus Jahr ein frist er nichts als geschwellte Erdäpfel, Erdäpfelsuppe, Erdäpfelbrey, Erdäpfelring, Erdäpfelragout, gebrägelte Erdäpfel an Speß, Erdäpfelkrugeli und Drescherbirren.

Der Aprilnarr.

Das Aprilnärchen hat sich seit Jahr und Tag so witzig aufgeführt, daß diesmal der Aprilnarr das ihm sonst bestimmte Plätzchen einnehmen will. Dieser arme Tropf erhielt verwitwenen April von einer vornehmen Frau aus der Stadt M. den Auftrag, ihr sobald als möglich 20 Maß schöne Saamen-Erdäpfel zu bringen; sie wolle ihm gern 6 bz. und den Fuhrlohn bezahlen. Der gute Bauer lief im Sprung zu seinem Nachbar, kaufte ihm die Erdäpfel sogleich ab, und voll Begierde, der vornehmen Frau Dienste zu leisten, eilte er gleich des folgenden Tages damit zur Stadt, und ließ bey Haus alles stehen und liegen, seine Alte mochte brummeln, wie sie wollte. Es gieng alles im Trott bis fürs Haus der Dame, und nun ward geklopft. Wer ist da? rief die Kammermagd zur Stiege herunter. Der Hans N. von B. Ich bringe eurer Frau die bestellten Erdäpfel. „O da seyd ihr wohl ganz lez daran. Seitdem die I . . . F . . . die Renten nicht mehr bezahlen, verkaufen wir selber Erdäpfel hier in der Stadt, wo sie besser gel'en. Wir haben wohl noch 150 Maß zu verkaufen.“ Das war der Teufel! Ho, so will ich sie auf den Markt stellen. Das geschah nun auch, und um 4 bz. das Maß, war er sie im Augenblick los. Jetzt hatte er 80 bz. im Sak. Die Noß standen beim Schlüssel; er selbst gieng zur dicken Kellermagd, ließ rothen Meuenburger aufstellen, und seß sich toll und voll, bis er nicht einen Kreuzer mehr im Sak mehr hatte. Als er nach Hause kam, gerbte ihm seine Alte das Leder derb aus, und dem hinkenden Bott versprach sie ein schönes Trinkgeld, wann er die Geschichte allen Leuten erzählen wolle. Das hat er nun gethan; aber Alte! halt Wort! oder

ich lasse dich im Kupfer stecken, wie du deinen Hans abgerbst.

Die thörichte Mutter.

In einem deutschen Städtchen hinterließ ein nicht gar reicher Mann seinen 2 Töchtern ein kleines Vermögen, davon er der Mutter die Verwaltung überließ. Anstatt diese ihrem Stande gemäß zu erziehen und zu kleiden, hegte sie den thörichten Stolz vornehme Freyer durch äußern Glanz zu locken. Die jüngste fand durch guter Freunde Beystand glücklich einen Mann und kam unter die Haube. Ueber Vermögen griff sich die Alte an, den Liebling ihres Herzens ausstatten und bey jeder Gelegenheit pries sie das paradiesische Leben des neuen Paares. Allein die Windbeuteley nahm bald ein Ende. — Der Liebesdunst verrauchte — und die Unglückliche Tochter kehrte in die Wohnung der Mutter zurück. Die ältere Tochter war von ihrer verachtenden Mutter durch eine vernünftige, wenn schon nicht so glänzende Heyrath glücklich zu seyn, gehindert worden, und fiel endlich einem lieblichen Kerl in die Hände, der sein und ihr Vermögen verprasste, dieselbe mit einigen Kindern sitzen ließ und in Ostindien starb. Um ihr erstes Unrecht gut zu machen, hatte die Alte diesem Tochtermann fast ihr ganzes Vermögen anvertraut und nun mußte sie darben. Beyde Töchter tödte der Gram. Sterbend hinterließ die Alte in ihrem letzten Willen ein kleines Kapital mit dem Verlangen, daraus eine große eiserne Krücke verfertigen, und dieselbe unter dem Stadthore mit der Inschrift aufhängen zu lassen:

Wer den Kindern giebt sein Brod,
Und leidet hernach selber Noth,
Den schlag mit dieser Krücke todt.

Ein Brandschahermährchen.

Meister Puff von M. . . wo es so schöne große Stieren und kleine lustige Mädcl giebt, heyrathete ein blutarmes, fasnackendes, verschrumpftes und eingedörktes Kerlchen, das schöne, sinnliche, artige, gefällige, galante Marenli, und beyde brachten es durch allerley kunstreiche Stücken in kurzer Zeit so weit, daß sie nun 10000 Pf. vermögen, und sich zu B. tröstlich seyn lassen.

lassen. Sie brandschatzt bey der Nacht die jungen Herren, und er bey Tage seine Schuldner. Ein ehrlicher, braver Bauersmann war ihm diesen Sommer 300 Er. schuldig. Plötzlich kündigte er ihm dieselben ab, weil er wohl wußte, daß es ihm unmöglich seyn würde, dieses Geld aufzubringen. Der arme Bauer bat um Frist, aber vergebens. Nein, es mußte bezahlt seyn. Der Bauer versprach ihm den doppelten Zins, wenn er ein Jahr warten wollte. Endlich marktete er mit ihm um 4 neue Dublonen, als den doppelten Zins; und der Bauer war gedrungen diese zu geben, und der Brandschäfer war gottlos genug, sie abzunehmen. Der Henker hole solche Leute, wenn er will; die menschliche Gesellschaft verliert an diesen Judas wenig.

Der Verliebte.

Ein junger Herr hatte sich sterblich in ein Bauernmädel verliebt, und da er Verstand genug hatte seine Thorheit einzusehen, so wandte er alles an, um diese Liebe zu unterdrücken; allein alle seine Bemühungen waren Vergebens. Wenn das Ding so nicht gehen will, sagte er endlich zu seinen Freunden, so muß ich sie heyrathen, damit ich aufhöre sie zu lieben. Er that's auch wirklich, und 14 Tage nach der Hochzeit war er so kalt gegen seine Göttr'n, wie weiland Jakob gegen Frau Lea.

Die glückliche Frau.

Zu St. . . . lebt eine Wirthin, welche seit der Aufhebung der Klöster in Frankreich drey Kapuziner nach einander geheyrathet hat, und jetzt hat sie in den Zeitungen bekannt machen lassen, sie wünschte den vierten zu finden, der aber ein eben so brauer Mann seyn möchte als die drey ersten.

I

Die Schlafmühe.

Ein Adjutant des Generals la Fayette ward im letzten Pariser Tumult von seinem Bedienten mit den Worten aufgeweckt: Stehen Sie geschwind auf, der General läßt Alarm schlagen, und ist schon zu Pferde! "Das war der Teufel! Ich bin im Bett und der General zu Pferde! Zieh geschwind die Umhänge zu, ich bin nicht werth das Tageslicht zu sehen. Und nun schlief er wieder ein.

Die treue Freundin.

Als der König von Frankreich sich aus den Händen seiner rebellischen Unterthanen zu retten gesucht, aber das Unglück gehabt hatte, aufs neue in die Gefangenschaft zu gerathen, ließ eine Dame, die der König, ihren Souverain, als wie es einer treuen Unterthanin zukommt, herzlich bedauerte, ihren Kammerdiener mit der Geige vor ihr Bette kommen, und befahl ihm die Arie zu spielen: Tout est perdu! Alles ist verlohren! Dies mußte er einigemal wiederholen und nachdem sie endlich das Lied selbst angestimmt hatte, so erschöpfte sie sich mit den Worten: Tout est perdu!

Ein fürchterlicher Zweykampf.

Zween junge Herren comme il faut, befanden sich zu M. am Genfersee in Pension, und gerietzen wegen einer Kleinigkeit in einen so hitzigen Streit, daß sie sich mit Pistolen zu schlagen beschloffen. Sie wählten wirklich ihre Sekundanten, und fanden sich mit altväterischem Heldemuthe bewaffnet, auf dem Kampfplatze ein, wo das edle Blut für die beleidigte Ehre

Ehre fließen sollte. Einer der Secundanten lud in ihrer Gegenwart die Pistolen, öffnete aber die Patronen am unechten Orte, biß mit Fleiß die Kugeln ab, um den Schuß unschädlich zu machen. Hr. S... schoss zuerst auf Hrn. D..., der ohne sich zu bewegen, ganz gelassen eine Pfeife rauchte, und trocken sagte: Was das für ein elender Schuß war! bloß bußte er wie ein Feuerläuslein, ich hoffe meiner werde besser krachen. Er schoss und ---- und fehlte, die Secundanten schlugen sich nun ins Mittel, versöhnten die Partheien und stifteten eine Freundschaft die um so grösser ward, als die vorhergegangene Beleidigung empfindlich gewesen war. Wenn Mirabeau; noch lebte, so hätte er hier eine Methode gefunden, Hunderttausend S..... abzuwaschen, welche er mit ins Grab genommen hat.

Der glückliche Einfall.

Ein Student ward diesen Sommer aufs Land berufen, um die Stelle des kranken Pfarrers zu vertreten. Beherzt bestieg er die Kanzel, und donnerte eine Viertelstunde lang weidlich auf die aufmerksamen Bauern herab, als er plötzlich den Faden verlohr, und ihn unmöglich wieder finden konnte. Meine Brüder, sagte er endlich, ich könnte euch noch vieles sagen, allein es würde eine vergebliche Mühe seyn, euch noch länger zu predigen, denn ihr bessert euch doch nicht. Amen!

Der barmherzige Samariter.

Ein alter abgelebter und presthafter Mann, bath diesen Sommer vor der

Thür eines reichen Bauers ohnweit B... um ein Almosen. Die mitleidige Hausmutter gab ihm ein Stück Brod. In diesem Augenblick kam ihr Mann nach Hause. Dieser Unmensch gerieth darüber in Wuth. Dem Bettler riß er das Brod aus der Hand und rannte ihn zu Boden. Dann ergriff er einen Brügel und schlug damit so unbarmherzig auf sein armes Weib los, daß sie acht Tage lang im Bette liegen, und Hülfe bey einem Landarzt suchen mußte, da ihm dieses Stück Brod sehr theuer zu stehen kam. Dieser Judas muß nie im Evangelio gelesen haben: Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Der betrogene Dieb.

Einer der tausend Taugenichts welche jetzt zu Paris bloß auf Kosten andrer Leute leben, stahl einem deutschen Reisenden sein Pferd, und behauptete vor dem Richter, wo ihn derselbe des Diebstahls anklagte, endlich, daß ihm das Pferd zugehöre. Der dem Franzosen geneigte Richter war im Begriff, ihm das Pferd zuzuerkennen. Halt, rief der Deutsche, ich will ihnen beweisen, daß das Pferd mein sey, und zu gleicher Zeit wurf er seinen Mantel dem Pferd über den Kopf und fragte den Dieb: sag mir jetzt, an welchem Auge ist das Pferd blind? Der Dieb war betroffen, um sich aber dies nicht anmerken zu lassen, antwortete er auf gut Glück hin: am rechten. "Besinne dich wohl." Ja, sicher am rechten! Nun hob der Deutsche den Mantel auf und sagte: es ist weder am rechten, noch am linken Auge blind. Der Richter war genöthiget ihm das Pferd zuzusprechen, und den Dieb zu hängen.

Die erfahrene Hausmutter.

Eine Tochter aus der Stadt heirathete einen Herrn, der ein schönes Landgut hatte, und sich mit seiner Frau den Sommer hindurch auf demselben aufzuhalten beschloß. Alles was sie an sahe, war ihr fremd. Ihr Gemahl mußte ihr alles nennen, alles erklären. Unter anderm zeigte er ihr im nahen Walde einen ganzen Flug Krähen auf den Bäumen sitzen. Des Mittags kamen unvermuthet einige Gäste aus der Stadt, und die Köchin war sehr verlegen, was sie allen diesen Leuten zu essen geben sollte. Schicket den Beng in Wald, sagte die junge Hausfrau, und laßet ihn ein Dohend Krähen schütteln, das giebt schon eine schöne Blatte.

Der Affe.

Ein katholischer Geistlicher war lange in Ostindien Prediger gewesen, woher er einen Affen mitgebracht hatte, der ihn an allen Orten, wo er gieng und stand begleitete, und den er einschließen mußte, wann er in die Kirche gienge zu predigen. Einen Sonntag entwischte dieser Affe zum Fenster hinaus und marschierte in die Kirche, wohin er den Pfarrer andremal hatte gehen sehen. Dort bestieg er die Kanzel und verbarg sich auf dem Kanzelhimmel so lang, bis sein Herr anfing zu predigen. Dann kam er hervor und machte alle Bewegungen des Pfarrers auf die lächerlichste Weise nach. Bald hob er die Pfote gen Himmel, bald schlug er sich auf die Brust, bald fuhr er mit beiden links und rechts, als ob er hätte Ohrfeigen austheilen wollen, bald streckte er bey-

de aus, als ob er alle hübsche Mädchen umbrasieren wollte; bald riß er den Rachen so weit auf, als ob er das ganze hochansehnliche Auditorium verschlingen wollte; bald sprang er auf die Barüke des Pfarrers herab, als ob er wollte eine Sündfluth kommen lassen, um die Zuhörer zu vertilgen; bald drohete er mit dem Zeigefinger, bald lockte er mit der rechten, bald fletsch er mit der linken von sich, bald nahm er einen Sprung vor, bald einen hinter sich, bald stellte er sich auf die Zehen, bald blegte er die Kniee, bald lachte, bald weinte er, bald machte er ein paar Pfaußbadeen wie der Regiments-Trompeter von A..., bald zog er sie wieder ein, wie ein aus dem Schwitzkasten gekommener polnischer Junker, bald blies er, bald klopste er in die Hände, und obenein ließ er in aller Angst einen tüchtigen --- Knopf an der Weste fahren. Kurz der Kamerad machte seinem Herrn alles so treulich nach, daß die ganze Kirchhölle vor Lachen zu zerbersten vermeynte. Der gute Pfarrer, der von allem dem nichts sehen konnte, war über das Betragen seiner Zuhörer sehr bestürzt, und ermahnte sie anfänglich mit aller Sanftmuth, sich doch nicht so unbescheiden, in dem Hause des Herrn aufzuführen. Allein als er sahe, daß sich das Gelächter noch vermehrte, ward sein Blut nach heiliger Priester-Sitte, in Wallung gebracht. Er fieng an zu donnern, zu wettern und zu blitzen, und Teufel Legionenweis unter die Höllebrände und Teufelsbuben herabzuschleudern; allein je mehr er wetterte, je mehr grimasirte der Affe über seinem Kopfe und je mehr lachten die Zuhörer. Endlich rief ihm seine Haushälterin zu: Er solle

soß über sich sehen. Gewohnt alles zu thun, was Mamsell Elise haben wollte, blickte er über sich und ward sogleich seinen Affen gewahr, der noch im besten Manövriren begriffen war. Er selbst konnte sich nun des Lachens nicht enthalten, absolvierte seine Zuhörer auf der Stelle, und schickte sie nach Hause im Frieden ihre Suppe zu essen.

Die eifersüchtige Dame.

Ein Frauenzimmer von hoher Geburt vernahm mit Gewißheit, daß ihr Gemahl ein Mädchen herzlich liebte, daß freylich um 50 pro Cent schöner war, als sie selbst. Sie kostete es mit guter Manier in ihr Haus, erspach es mit eigner hohen Hand, schnitt ihr den Bauch auf, riß ihr das Herz aus dem Leibe und ließ es durch ihren Koch fritastren und auf die Tafel stellen. Als ihr Gemahl dasselbe beynahe ganz verzehrt hatte, fragte sie ihn: ob ihm das Herz gut dünke? Er antwortete: vortreflich! Ich habe lange Zeit nichts so gutes gegessen. Das nimmt mich nicht wunder, versetzte die Dame, du hast das Herz deiner Maitresse gefressen, die du so herzlich liebst; mit diesen Worten stand sie auf und hohlte den blutigen Keypf aus der Wiege ihres Kindes, wohin sie ihn versteckt hatte, rollte denselben über den Tisch hin. Und dann stöße sie in ein Kloster, wo sie aber auf Befehl des Kaisers herausgehohlet, und den Händen der rächenden Gerechtigkeit überliefert wurde.

Das heiße ich mir Liebe!

Ein junger Herr zu D. verlor die Frau

eines reichen Kaufherrn, wie das an andern Orten auch wohl zu geschehen pflegt, und war vor Betrübniß außer sich, als er ihren unvermutheten Tod vernehmen mußte. Er wußte ihr Grab und faste den rasenden Entschluß sich in dasselbe zu begeben, und in ihren kalten Armen Hungers zu sterben, um seine Asche mit der ihrigen mischen zu können. Gedacht, gethan. Er gieng in das Todtengewölbe, hob den Deckel vom Sarge und warf sich, von Thränen naß, in die erblaßten Arme seiner Geliebten, in denen er so oft geschlafen hatte, um jetzt in ihnen den Todesschlaf zu finden. Nach einer halben Stunde fühlte er ein wenig natürliche Wärme an ihr, faste Hoffnung, lud sie auf seine Schultern und trug sie nach Hause in sein Bett. Hier brachte er sie in kurzer Zeit ins Leben zurück, und hielt sich von diesem Augenblick an berechtigt in die Rechte ihres gewesenen Mannes zu treten. Der Mann forderte sein Weib zurück; der Liebhaber verweigerte sie zurückzugeben, weil der Mann sie habe begraben lassen, und es entstand darüber ein Prozeß, welches ein halbes Dohend Jahre dauerte, und als es endlich zum irappellabeln Ausspruch kommen sollte, so riß Madam beyde Partheyen und die Richter aus der größten Verlegenheit und — und — starb! Mein, nicht doch liebe Leute, und, und nahm einen Dritten.

Der in einen Esel verwandelte Prinz.

Ein reisender französischer Prinz passirte durch eine schweizerische Stadt, in welcher man viel Esel zu halten pflegt, um die neugebohrnen jungen Herrn mit Esels.

Eselmilch zu tranken. Der Mayer der Stadt gieng zu dem Prinzen, um ihm zu seiner glücklichen Ankunft auf schweizerischem freyen Boden Glück zu wünschen. Kaum hatte er seine Rede angehoben, so fragte ihn der Prinz: Mein Herr, was kostet ein guter Esel bey ihnen? Der Mayer betrachtete den Prinzen, ohne sich irre machen zu lassen, vom Haupte bis zu den Füßen und gab ihm denn zur Antwort: Mein Prinz, ein Esel von Ihrer Grösse und Ihrer Farbe würde ohngefähr zehn Federthaler kosten.

Die lange Predigt.

Ein Pfarrer predigte über das Evangelium von dem Sammaritischen Weibe, und da er bemerkte daß seinen Zuhörern bereits die Zeit lang wurde, welches sie durch Fächeln und Keyfnicken zu erkennen gaben, so sagte er: Meine lieben Zuhörer wundert euch nicht, daß meine Predigt heute so lang ist, aber es ist ein Weib so dießmal mit euch redet; indessen bitte ich Gott herzlich, daß er uns allen die Gnade gebe, so zu leben, wie das Weib geprediget hat.

Der reisende Marquis.

Ein reisender Marquis staunte die große Münsterkirche zu Bern an, und nachdem er seine Verwunderung über dieses ehrwürdige Gebäude den ihn begleitenden Herrn L.... zu erkennen gegeben hatte, fragte er ihn: Ist diese Kirche hier zu Lande gebaut worden? Cela a-t-il été fait dans ce pays-ci? Und als er das prächtige Spithal, dies unvergängliche Denk-

mal Bernerischer Großmuth, gesehen hatte: Gehört dieser Pallast dem König, oder einem Prinzen vom Geblüte?

Die bekümmerten Eheleute.

Ein sterbender Metzger zu M.... sagte zu seiner am Bette sitzenden Frau. Schau, Lisette, ich sterbe und da rathe ich dir nach meinem Tode, unsern Metzgerknecht Jakob zu heirathen. Das ist ein guter Kerl und versteht das Handwerk mit Einkaufen und Auswägen. Du hast recht, mein lieber Mann, daran habe ich auch schon gedacht.

Der Bär.

Ein gewisser Graf B.... ward von einem seiner Freunde in eine vornehme Gesellschaft zu S.... geführt, in welcher sich auch mehrere Frauzimmer befanden. Eine derselben war so dick und rund wie ein Weinfäß, und überschrie mit ihrer Bassstimme beynahe die ganze Gesellschaft. Der Graf setzte sich neben ein schönes, artiges, beiseidenes Mädchen nieder, und fragte sie sogleich: Sagen Sie mir, wer ist doch der Bär dort zuoberst am Tisch? Herr Graf, das ist meine Mutter. „

Der Reuter nach neuer Art.

Ein junger Metzgerpursche, welcher sich nach Gewohnheit aller jungen Leute, sehr viel einbildete, wurde letzten Frühling in das Emmenthal gesandt, um ein Stück Vieh (Gusti) abzuholen. Glücklich erreichte er das Dorf W.... Nachdem er sich in dem dasigen Wirthshaus etwas mehr als erlabet hatte,

hatte, ihm auch das Gehen beschwerlich wurde, so entschloß er sich nun nicht wie andre geringe Handwerker, zu Fusse ihrer Begangenschaft nachzugehen, sondern zu reiten, damit, wenn er seine Wanderjahre vollendet, und in dieser so nützlichen oder nothwendigen Profession befördert werden sollte, er, gleich wie die übrigen Herren Meistere, sich vor der Welt, zu Pferd oder Wagen zeigen könne. Er entschloß sich also kurz, begeistert von dem Wein, und hinsehend auf die schöne Aussicht und die Zukunft, nach Art der Hottendoten, auf dieses junge, zum Reiten aber auf der Schule noch nicht zugerichtete Thierlein zu steigen, welches ihm auch wenig Mühe kostete, weil, wie bekannt, junge Leute zu dieser Leibesübung geschickter sind, als ältere. Kaum war er auf seinem neumodischen Pferde, so fieng dieses Thierlein, (sey es von den vielen Mücken welche solches plagten, oder auch seinem Vereuter im Kopfe waren, oder den Sporen von Holz geplatzt, oder durch den Hund gescheucht) zu gallopiere an. Sein Zaum, oder das zum Führen gebräuchliche Seil, konnte dieses jezo eilfertige, sonst aber zum Laufen nicht sehr schnelle Pferd nicht aufhalten. Es lieffe immer fort, endlich schmiß es ihm ab, worüber man sich aber nicht verwundern muß, weil er sich weder am Kammhaar noch Sattel halten konnte, wie es sonst bey neuangehenden Reutern üblich ist; doch hielt er dieses unhandige Thier noch, zwar zu seinem Unglück, an dem Seile oder Zaum feste, welches seinen Reuter dann durch Roth und Trübsale so lange schleppete, bis sie gemeinsamlich über ein Bord des so bekannten sehr jähen Meins, auf ein unten stehendes Hausdach

fielen, und dorten einiche Hundert Ziegel zerschlugen. Obwohlen aber beyde zur Verwunderung unbeschädigt davon kamen, (außert daß der Reuter den Besitzern des Hauses den Schaden wie billich, mit einichen Thalern vergüten mußte) so hat mich der junge Mann höflich ersucht, diese seine Geschichte, bloß und allein zur Warnung für andere, dem Kalender einzuverleihen, mit Versprechen, dafür erkenntlich zu seyn. Da der Verleger aber, wie bekannt, nicht eigennützig ist, so macht er sich solches zur Pflicht, diese Geschichte auf Begehren dieses jungen Menschen, nach aller Länge ohnentgeltlich, hier einzurücken.

Die fehlgeschlagene Rache.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Letzten Sommer giengen zwey Eheleute von dem Lande, welche sich nicht mehr mit einander vertragen konnten, vor die E. Ehrbarkeit, und begehrten beyderseits die Ehescheidung. Als gültige Gründe brachte der Mann vor: Daß sein Eheweib (war nur einmal des Tags, aber wohl verstanden,) vom Morgen bis auf den Abend beständig mit ihm und seinen Knechten und Mägden zankte, und wolte, daß alles nach ihrem wunderlichen Gering soll ga, und daß er unmöglich sein Hauswesen auf diesem Fuß fortführen könne, lieber will i in Kriega. Die Frau wurde von den E. Richtern zum Frieden ermahnet, und man stellte ihr den gänzlichen Untergang ihres Hauses vor Augen; aber alles halfe nichts. Mein, sprach sie, we mi my Ma nit will la Meister si, so bleibe i nit by ihm. I wot Meister sy, und söt's numme e Tag in der Woche sy. Auch dieses wollte der

Die festschlagene Rache.



Mann nicht eingehen, weil er, wie er sagte, befürchten müsse, daß er einmal im Zorn
seins Weib's Tod schlachto, und würd
mym de hache. Jetzt wurden sie, zu be-
der Befriedigung geschieden, und giengen
mit einander nach ihrem Dorfe zurück. Un-
terwegs mochte die Frau erst anfangen,
auf ihr künftiges Schicksal zu denken, und
versuchte noch einmal ihren Mann dahin
zu bewegen, sie nur einen Tag in der Wo-
che Meister zu lassen: aber der Mann, der
sie wohl kannte, befürchtete daß sie diesen
Tag so z'ehre zieh chönte, daß er e ganze
Woche gnu z'thu hätti, alles wieder i d'Or-
nig z'bringe, und schlug ihra diese Bitte
wiederum aus. Nun sprach dieses bos-
hafte Weib: so will i i d'Are springe,
neben welcher sie vorbey giengen, u mi
ersäuffe, de heshes de. Sie gieng einiche
Schritte zurück, um einen rechten Sprung
in den Fluß zu thun, oder wie es sich ei-
nen Augenblick hernach zeigte, ihren hals-
starrigen Mann hincinzustürzen. Dieser
gute Mann gieng ihr entgegen, wollte sie
in seine Armen auffangen, und so diesem
Uebel vorkommen; da er aber sahe, daß
Solche gerade gegen ihne zulieffe, so
merkte er jezt ihre Absicht, wiche einen
Schritt zurück, und fielen, zu seinem Glück,
über einen Stein. Das Weib ware zu
sehr von Wuth und Rache eingenommen,
als daß sie sich im Lauf hätte aufhalten
können, und stohste in dem Augenblick, als
der Mann hinfiele, an seine Füße, und
fielen in den Fluß. Kaum hatte der gute
Ehemann dieses gesehen, so rief er eini-
che in der Nähe sich befindende Schiffeleute
zu Hülfe: Chömet g'schwing mer z'Hilf,
mis Wib ist i d'Are g'sprunge, aber da
si i ihrem Lebe alles het hingerfür g'macht,

so müßt ihr d'Wasser auf fahren, süß über-
chömet ihr si nit: si ist da im nächste Dorf be-
heme, weder si überchömet, so führet si hen;
und hiemit gleng dieser Mann ganz kalt-
blütig nach Hause, und sagte bey sich selb-
sten: es ist aber es böses Wib minger.

Die angeführten Zöllner.

Die Engländer wie bekannt, lieben die
starken Getränke, und viele unter ihnen
geben dem Eßig, wegen seiner Schärfe
den Vorzug, und trinken solchen mit gan-
zen Gläsern. Leztlin begegnete ein jun-
ger Mensch von 15 Jahren jüdischer Re-
ligion, zweyen Zoll-Ausssehern in London,
welcher eine wohlvermachte Flasche trug;
gleich muthmaßten sie, daß dieses fremdes
und verbottenes Getränk seyn müsse, weil
der Jüngling mit aller möglichen Sorg-
falt fortellte, und da die fremden Weine
auf das schärfste verboten sind, so gedach-
ten diese Herren einen guten Fang zu ma-
chen, eilten ihme nach, holten den ver-
meinten Contrebandier ein, und befrag-
ten ihn auf die diesen Herren eigene Art:
was er trüge? wo er solches hergeholt?
wohin er diese Flasche tragen wolle? und
ob er nicht wisse, daß alle starken Getränke
gänzlich verboten seyen. Auf diese vie-
len Fragen antwortete der junge Mensch:
daß er nichts anders als Eßig in seiner
Flasche habe, und solche in sein Haus, in ei-
nem entlegenen Quartier dieser großen
Hauptstadt trage; welches Vorbrin-
gen aber denen Herren Zoll-Commissen
ungläublich vorkame, da man aller Or-
ten, und viel näher, diese Waare in glei-
chem Preise haben könnte; kurz sie ent-
schlossen sich von solchem zu trinken, um
die

die Wahrheit zu erfahren, und nach Befinden diesem Jüngling, nebst einer angemessenen Strafe, die Flasche wegzunehmen. Kaum hatte ein jeder von ihnen ein Glas voll getrunken, so stellten sie die Flasche ihm wieder zu, mit Vermelden, daß er nun seiner Wege gehen könne; und daß es ihm wohl komme, daß er die Wahrheit geredet. Nun, meine Herren, sagte der verschmitzte Jüngling, weil es euch bloß um die Wahrheit zu thun ist, so melde ich euch, daß ich diesen Eßig von meiner Mutter erhalten, um solchen zu verkaufen, nachdem er heut Morgen zu Abwaschung des Körpers unsers verstorbenen Herrn nach jüdischem Gebrauche, gedienet hat; auf dieses Bekenntniß lief er davon, und überliesse diesen Herren, den in ihrem Munde zurückgebliebenen Geschmack des Eßigs nach Gelegenheit nochmals zu untersuchen.

Die betrogene Hofnung.

Ein jetzt lebender großer Herr verliebte sich in die Frau eines seiner Hofrätche, und verabredete mit ihr, daß er sie morgen Abends um 10 Uhr in einer verschlossenen Senfte wolle abholen lassen, welche sie in Maßkleidern an der Ecke der grossen Kirche in K. besteigen sollte, damit sie selbst von den Trägern nicht erkannt und verrathen werden könnte. Diese Frau war eine Schweigerinn, und da dergleichen nächtliche Liebesintriguen von unsern Weibern wenigstens für schändlich gehalten werden, so gab sie ihrem Manne von diesem Verlangen des Fürsten Nachricht und bat ihn, sich statt ihrer in die Senfte zu setzen.

Der Mann fand das Ding für seine Haut
K

zu gefährlich, gerieth aber auf den Gedanken, der Gemahlinn des Fürsten von dem Anschläge Nachricht zu geben und ihr den Antrag zu machen, sich statt seiner in die Senfte zu setzen, und dann seiner Frau vorzugeben, er sey wirklich beym Fürsten gewesen. Gedacht, gethan. Die Fürstin empfing ihn sehr gnädig, willigte in sein Begehren, traf mit ihm die gehörige Verabredung und ließ sich endlich am Abend in den Vorsal ihres Gemals tragen, der sie mit Entzücken empfing, und sogleich in sein Kabinetschen führte, wo der Madam Venus schon manches Opfer war gebracht worden, und in welches seine Gemalin noch nie zu blicken das so oft gewünschte Glück gehabt hatte. Mit der Zärtlichkeit eines feurigen Liebhabers half er sie entkleiden, begierig verschlang er die ihn bezaubernden halb bedeckten und halb verdeckten Reize der Geliebten, und von Wollust trunken trug er sie unentschleiert auf den mit seidenen Umhängen geschmückten Kampfplatz, und entließ sie vor Anbruch des Tags mit reichen Geschenken beladen unter der Versicherung seiner aufrichtigsten Liebe. Von ihrer Rückkehr stellte es die Fürstin ausdrücklich so an, daß sie von ihren Leuten mußte beobachtet werden, und ihren Kammerfrauen kam es sehr sonderbar vor, daß Ihre Durchlauchtigste Frau auch einmal nicht bey Hause geschlafen hätte. Es war noch nicht Mittagessens Zeit, so wußte schon die ganze Stadt, die Fürstin habe irgendwo einem Liebhaber einen nächtlichen Besuch abgestattet, sie sey verkleidet gewesen, sey da und dort gesehen worden sehe dem Herrn Hirschgeweihe auf, vergelte gleiches mit gleichem, und so weiter, und bey der Tafel nahm sich ein Hoffschranze die Erlaubniß auf die
Ge

Gesundheit des Statthalters thro Durchlaucht zu trinken. Der Fürst dachte nicht an seinen Balken, aber der Splitter seiner Gemalin ärgerte ihn. Zum größten aller Orden, den nie eine Nationalversammlung aufheben wird, ich meine den Hahnreorden, wollte er nicht gehören, er gieng also im heftigsten Zorne zu seiner Gemalin, und trat in folgende Unterredung mit ihr ein:

„Wie haben sie diese Nacht zugebracht, Madam?“

Sehr angenehm, Monseigneur.

„Sie haben ausser dem Schloß geschlafen, vermuthlich zu S.....?“

Ja, ausser dem Schloß, aber nicht zu S.....

„Welche ihrer Kammerfrauen hat sie dahin begleitet?“

Keine.

„Glaubten Sie dem Anstande und meiner Ehre nichts schuldig zu seyn?“

Alles.

„So hätten sie mich von ihrer Abwesenheit benachrichtigen sollen.“

Das war überflüssig.

„Überflüssig? Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?“

Mit meinem geliebten, von einer leicht verzeihlichen Schwachheit geblendeten Gemal.

„Wie! Sie wollen, ich soll kalt dabeys seyn, wenn Sie solche verdächtige Schritte machen?“

Deren bin ich mir nicht bewußt, ich that, was Vernunft und Liebe mir riethen.

„Unwürdige! Sie setzen einen Ruhm in ihre Schande?“

Ja, ich rühme mich meiner That, und ich wiederhole es Ihnen, seit jenen süßen Augenblicken, da Sie mir eine unver-

brüchliche Treue und Liebe schwuren, einen Schwur, den Sie so oft und so leichtsinnig gebrochen haben.

„Pflicht Vergessene! Womit wollen Sie ihr niederträchtiges Betragen bey der Welt entschuldigen? Hof und Stadt wissen ihre Abenteuer.“

Desto besser. Ihre Untreue entschuldiget meinen Leichtsin.

„Wie? Sie unterstehen sich noch mir Vorwürfe zu machen? Wenn Regierungsforgen mich zuweilen von ihrem Bette entfernen, nennen Sie das Untreue.“

Beleibe nicht. Ich weiß, daß ein Fürst seinen Unterthanen alles schuldig ist, und das Volksliebe der Frauenliebe vorgeht. Aber —

„Keine Aber, Madam! Wer ist der Nichtswürdige der sich unterstehen durfte —

Halten sie ein! Er ist ein vortreflicher, liebenswürdiger Mann; nur schwach gegen die Reize unsers Geschlechts ist er.

„Sie machen mich rasend. Berechtiget ihn das, mich zu entehren? berechtiget sie das, mich zu schänden?“

Nein; aber es entschuldiget ihn, und mich.

„Und doch wird er der gerechten Strafe nicht entgehen.“

Er wird es sicher.

„Wer wird es wagen, ihn meiner Rache zu entreissen?“

Sie selbst.

„Ihren Spott sollen sie theuer bezahlen. Meinetwegen.“

„Madam, wir sehen uns heute zum letzten Male; noch diese Nacht wandern sie nach A... und morgen schicke ich ihnen den Kopf ihres Geliebten zum Zeitvertriebe.“

Mit samt dem Rumpfe, hoffe ich. Hat man.

man Ihnen denn auch gesagt, wer er ist? Sie könnten vielleicht einen Unschuldigen hinführen lassen.

„Man wird ihm schon auf die Spur kommen; das ist meine Sorge.“

Sie dachte doch, sie nähmen sein Porträt und einige Kostbarkeiten, welche er mir zum Andenken der vergangenen Nacht aufdrang, von mir an, um nicht unschuldig Blut zu vergießen.

Und damit öffnete sie das vor ihr auf dem Tische stehende Juwelen-Kästchen und both dem Fürsten die Geschenke dar, welche er ihr in der vergangenen Nacht gemacht hatte. Zu gleicher Zeit warf sie sich ihm um den Hals, versicherte ihn ihrer zärtlichsten Liebe, bath ihn sich zu beruhigen, und ihr wo möglich sein Herz wieder zu schenken. — Er thats und hats bis auf diesen Tag gehalten.

Weiber! lernt aus diesem Beispiele weise seyn! Quält euch und eure Männer nicht mit toller Eifersucht. Vorwürfe bessern niemals.

Er kann passiren.

Bei gegenwärtigen bösen Zeiten werden auch an solchen Orten, wo es sonst nicht zu geschehen pflegte, des Abends die Thore geschlossen. Hr. C... von M... der einen gewaltigen Schmeerbauch hat, begegnete einem Bauer ohnweit A... und fragte ihn: werde ich auch zum Thor hinein können? Er, warum das nicht, antwortete der Bauer, es ist ja heute manches Fuder Heu in die Stadt geführt worden.

Die Mutter und ihre Tochter.

Eine Mutter sagte ohnlängst zu ihrer

R 2

Tochter: Du gutes Kind, wer einen Mann nimmt, thut wohl daran; wer aber keinen nimmt, thut noch besser.

Aller Anfang im Guten ist schwer, antwortete die Tochter. Ich will in Gottes Namen mit dem Wohlthum den Anfang machen, bis ichs besser lerne.

Die bestrafte Eifersucht.

Herr L. von M. hatte ein schönes und braves Weib genommen, da er aber wenig Verdienste hatte, so bildete er sich ein, von ihr nicht geliebt zu seyn, und verbitterte ihr daher durch manche thörichte Grillen das Leben. Sie durfte nie ohne ihn ausgehen, und nie Gesellschaft ohne sein Wissen empfangen, und hatte sie je einmal einen frohen Augenblick, so machte er ihr gleich Vorwürfe von heimlichen Liebesverständnissen. Das brave Weibchen ward endlich des Dinges müde, und nahm sich nun in allem Ernste vor, den Herrn Salon zu bestrafen. Ihre Kammerjungfer ward ihre Vertraute, und in wenig Tagen trat sie mit einem lebenswürdigen jungen Herrn in engste Vertraulichkeit; derselbe mußte sich in dem Hause ihres Nachbarn einmieten, und vermittelst eines Loches auf dem Estrich seine Besuche bei ihr abstaten.

Nach einiger Zeit sagte sie zu ihrem Manne: sie wolle morgen beichten, denn sie habe eine große Sünde auf dem Herzen. Ihr Mann lief gleich zum Vater Beichtvater und both ihm eine schöne Summe an, wenn er ihm erlauben wolle, statt seiner Beichte zu sitzen. Der Vater ließ sich dies gefallen. Der Herr L. sekte die Kapuze auf und begab sich in den Beichtstuhl. Seine Frau kam an, erkannte aber sogleich ihren Mann und änderte nun ihre Beichte auf

auf der Stelle also ab: Ein Mönch komme fast alle Nacht zu ihr in ihr Bette, wann schon alle Thüren verschlossen wären. Der Herr Ehegemaal absolvirte die Frau ganz kurz, nahm sich aber vor, den ungebetenen Gast sicher zu erwischen. Am Abend sagte er zu seiner Frau: Er müsse an einem andern Ort zu Nacht essen und komme nicht nach Hause; sie solle aber alle Thüren wohl verschliessen. Dann begab er sich in das unterste Stockwerk und paßte nun die ganze Nacht auf den Mönch, aber vergebens, denn der kam von oben herab. Er widerhohlte dies einige Nächte, bis er endlich so abgemattet war, daß er nicht mehr wachen konnte. Jetzt hatte die Frau Mitleiden mit ihm, stellte ihm seine Thorheit vor, und versicherte ihn, daß, wenn sie ihn zu betrügen Lust hätte, alle seine Wachsamkeit vergebens seyn würde.

Der Bauer und die Vögel.

Hans K. von S. brachte vergangenen Winter zwei Dohend Neckholter-Vögel nach Bern, um sie zu verkaufen. Hr. G. fragte nach dem Preis, ward bald des Kaufs eins und sagte: er solle mit ihm nach Hause kommen, er wolle ihm das Geld geben. Er gieng mit ihm zu des Herrn S. Haus, welches 2 Thüren hat, sagte dem Bauer er solle hier einen Augenblick warten, und that als ob er die Stäge hinauf gienge, machte sich aber zur hintern Thür hinaus und langte mit seiner Beute glücklich zu Hause an. Der Bauer wartete lange vergebens; endlich geht er die Treppe hinauf, aber weder die Herrschaft noch die Köchin wollen etwas von seinen Vögeln wissen und der arme Hans mußte abmar-

schren. Den folgenden Dienstag kommt er wieder in die Stadt und hofte seinen Käufer anzutreffen. Herr N. der dem Hrn. G. ziemlich gleicht, begegnete ihm; gleich redete er diesen Herrn an, und verlangte von ihm die Bezahlung für die ihm verkauften Vögel. Du bist glaube ich ein Narr, sagte dieser. Narr hin, Narr her, ihr müßt meine Vögel zahlen.

Indem diese nun so mit einander disputirten, kam Herr G. von ohngefehr dazu, und erkannte sogleich seinen Bauern. Er drückte daher das linke Auge hurtig zu, verzog das Maul ganz in die Quere, und stellte sich dann zu ihnen. Was gibts da Guts? fragte er. Der Herr Landvogt erzählte ihm die Sache. Hans, redete er nun den Bauer an, lug wohl was du thust, der Herr ist einer der vornehmsten Herren in der Stadt, und hat dir sicher deine Vögel nicht abgekauft. Du irrst dich gewiß. Der Bauer schaute nun den Hrn. G. . . an, und sagte: Das ist doch ein verfluchtes Blendwerk! wann ihr nicht an einem Auge blind wäret, und so ein verdrehtes Maul hättet, so wollte ich sagen, ihr hättet mir die Vögel abgekauft. Und damit verließ er die Herren, die sich fast krank lachen mußten.

Der angeklagte Bauer.

Der Hund eines Bauern hatte seines Nachbarn Schwein gebissen, daß sie crepirte. Der Beschädigte gieng zum Richter, und verlangte die Bezahlung. Der Herr des Hundes ward citirt, und gieng nun zu einem Advokaten, um Rath zu pflegen. Der Schreiber stellte sich, als ob er ihn nicht verstünde, und da er einige Freunde bey

ben sich hatte, denen er eine Lust machen wollte, so sagte er zum Bauer: Nachbar, ihr solltet mir ein Beispiel geben, damit ich die Sache besser verstehe. Der Bauer besann sich nicht lange und sagte; Luget, es ist eben so, als wenn ich eine Sau wäre und schlosse durch den Zaun, und frässe das Kraut, und ihr wäret der Hund, und kämet und bisset mich, und ich stürbe davon. Was könnte euer Herr dafür, der es euch nicht befohlen hätte? So habe ich meinem Hund auch nicht befohlen, meines Nachbarns Sau zu beißen. Der Schreiber ward von seinen Freunden brav ausgelacht, und sagte zum Bauern: Ihr habt Recht.

Die nachahmungswerthe Senrath.

Schon lange haben aufgeklärte tugendhafte Priester gewünscht, daß der ehelose Stand der Geistlichkeit aufgehoben, und es jedem Diener der Kirche erlaubet würde, sich eine Gehülfin zu nehmen, die um ihn seyn möge. Der Pfarrer der Gemeinde Herbisse, im Distrikt von Arch für-Aube, der ohne Zweifel einen Beruf bei sich fühlte, dem schon im Paradiese gegebenen Befehl: Mehret euch! Folge zu leisten, hat den Ausspruch der Nationalversammlung über diesen wichtigen Gegenstand nicht erwarten können, sondern sich vorläufig mit einem artigen jungen Frauenzimmer durch einen förmlichen Ehecontract verbunden, und ihr zur Sicherheit auf alle Fälle 6000 französische Livres ausgesetzt. Die Frau Pfarrerin befindet sich wirklich in gesegneten Umständen, und ist von ihrem Gemal, um den Schwachen kein Vergerniß zu geben, zu ihrer Witter geschickt

worden, in der Hoffnung, daß unterdessen ein bürgerliches Gesetz, der guten Ordnung wegen, die Hindernisse aus dem Wege räumen, die den Priesterehen noch entgegenstehen. Dagegen hat jemand eine Prämie für die beste Abhandlung über die Vortreflichkeit und den Nutzen des Celibats ausgesetzt, und wirklich haben schon einige wohlbetagte Gelehrte sich Federn schneiden lassen, um über die Prämie zu wetteifern.

Ein sonderbarer Prozeß.

Zween Bürger in einer grossen schweizerischen Stadt, hatten schon seit einigen Jahren mit einander auf dem vertrauesten Fuße gelebt, und einer dem andern keinen seiner Geheimnisse verborgen. Ganz ausser Achem kam Herr S. zu seinem Freund R. gelaufen, und sagte ihm: Armer Freund! Ich muß dir eine schreckliche Neuigkeit hinterbringen. Deine Frau, deine Frau, „nun meine Frau!“ Ach! erzürne dich nicht, deine Frau geht zur W., und dorthin kommen denn allerley lustige Kerlchens und amüsiren sich mit deinem Weibe.

„Du thust meiner Frau unrecht. Sie „ist kein solches Weib; von der Deinigen habe ich es schon oft sagen hören, „aber nie geglaubt. Ich bin ein Feind „von allen Verläumdungen.“

Ich bin kein Verläumder, versetzte Herr S. Komm diesen Nachmittag mit mir zur W.; wir wollen ihr ein paar Mädels beischen, das Stük um einen Louisd'or, und ich wette mit dir um 100 Dublonen, deine Frau kommt zum Vorschein; denn so viel läßt sie sich bezahlen. „Es sey! Ich gehe „mit

„ mit dir; aber hast du meine Frau ver-
 „ läumd, so hat unsere Freundschaft ein
 „ Ende.“ Sie giengen zur W. foderten
 zu essen und zu trinken, und endlich auch
 ein paar Mädel zum Zeitvertreib. Wann
 die Herren ein paar Dublonen daran wa-
 gen können, so kann ich Ihnen etwas
 recht schönes und sauberes zu Handen ha-
 ben, sagte die alte Fettel. „ Die wer-
 „ den uns nicht gereuen,“ antworteten
 die Herren, „ in so fern ihr uns wohl be-
 „ dienet.“ Und damit schmissen sie dop-
 pelt so viel auf den Tisch. Hurtig holte
 die Alte die Damen. Welche Bestürzung
 von allen Seiten! Die Herren erkannten
 ihre lieben Ehehälften, und die Damen
 ihre Ehemänner. Von beiden Seiten
 kam von Worten zu Vorwürfen, von
 Vorwürfen zum Zanken, vom Zanken zu
 Schlägen. Die Damen giengen nicht
 wieder in ihrer Männer Häuser, sondern
 griffen beide richterlich als Ehebrecher an.
 Sie hätten gewußt, sagten sie, daß ihre
 Männer zur W. gehen wollten, sie hätten
 also dieselbe beschämen wollen, und wa-
 ren nur in dieser Absicht zu ihr gegangen.
 Die Männer behaupteten das Gegentheil,
 und nun beißen sich die Herren Advokaten
 brav über diesen Streit herum, der noch
 nicht so bald entschieden werden dürfte,
 dessen Ausgang ich aber hoffentlich im Ka-
 lender von 1800. werde erzählen können.

Eine gute Antwort.

Ein Schulmeister, der 15 Jahre in
 einem kleinen Dorfe gestanden hatte, traf
 nach 10 Jahren einen seiner ehemaligen
 Gemeindsangehörigen im Camp zu Bern
 an, und fragte ihn endlich auch: Gibts

noch so viele Narren zu M. . . ? Mein,
 versetzte der Soldat, nicht mehr so viel als
 damals, da ihr bey uns waret.

Der schöne Tiger.

Der Capitain Manning brachte einen
 sehr schönen Tiger, männl. Geschlechts,
 nach England. Dies seiner Natur nach
 wilde reißende Thier, damals nur ein Jahr
 alt, war auf dem Schiff so sehr gezähmt
 worden, daß es mit den Matrosen spielte;
 sie hatten ihn allerhand Künste gelehrt,
 und so groß, ja fast unglaublich, war ihre
 Vertraulichkeit mit diesem jungen Tiger,
 daß sie ihn wechselseitig in ihre Hänge-
 matten nahmen, und ihn so neben sich
 schlafen ließen. Oft wenn sie auf dem
 Verdeck schliefen, bedienten sie sich seiner
 anstatt eines Ruheküssens, und er lag so
 lange still, bis der Matrose erwachte, und
 ihn laufen ließ. Er war so abgerichtet,
 daß er einen jeden die Pfoten als ein
 Freundschaftszeichen reichte. Manchmal
 aber neckte er auch die Seelente durch al-
 lerhand Streiche; bald versteckte er ihre
 Schuhe, bald ihre Kleidungsstücke, so daß
 er einst 25 paar Beinkleider auf einen
 Haufen heimlich verborgen hatte. Auch
 spielte er mit einem Schiffshunde, den er
 immer in die Höhe schlenkerte und wieder
 auffing. Seine Vertraulichkeit aber gieng
 weiter, als man es wünschte; denn er
 stahl den Matrosen die Speisen, die es
 jedoch nicht wagten, ihn dafür zu bestra-
 fen. Nur allein der Schiffszimmermann,
 dem der Tiger ein Stük Rostbrot entwen-
 det hatte, war so verwegen, mit ihm dar-
 auf zu kämpfen, und es ihm nicht allein
 aus dem Rachen zu reißen, sondern ihn
 auch

auch tüchtig zu prügeln, welche Strafe er gedultig wie ein Schooßhund litt. Dies in seiner Art so außerordentliche Thier, wurde dem König geschenkt.

Merkwürdige Wirkung des Schreckens.

Die Frau eines Gentlemann in London verlor durch einen Schlagfluß den Gebrauch ihrer Glieder und der Sprache. Sie blieb bey fünf Jahre in diesem betäubten Zustande, als sie an einem Sonntage Nachmittag, da die ganze Familie bis auf eine Magd und ein blindes Kind in die Kirche gegangen waren, bemerkte, daß ein verästeltes Zimmer neben dem ihrigen in vollen Flammen stand. Das Bewußtseyn, daß sie nicht um Hülfe rufen konnte, erregte einen so großen Schrecken bey ihr, der wie ein elektrisches Feuer wirkte. Sie krenzte alle ihre Naturkräfte in diesem gefährlichen Augenblicke an redete erlangte wiederum den vollkommenen Gebrauch ihrer Glieder, und hat sich seitdem wohlbefunden.

Das war ein Schrecken.

Ein gewisser Zeitungsschreiber am Rhein machte sich eine Ehre daraus, wenn er den dieses so großen Namens so würdigen Prinzen Conde' lächerlich machen, oder derbe Lügen von ihm und seinen wohl überlegten Plänen ausbreiten konnte. An einem Morgen hielt ein Reisender in einem schönen Equipage vor der Thüre des Zeitungsschreibers still, stieg aus, und erkundigte sich, ob er nicht die Ehre haben könne, den Herrn Sch.... zu sprechen. Dieser vermeldete ein Pariser Apostel bringe ihm wieder ein Dohend Afsignats, welche, unge-

achtet des Verlustes von 22 pro Cent doch immer noch eine artige Waare für einen armen Zeitungsschreiber sind, und eilte den Fremden in seine beste Stube zu führen. So bald sich dieser niedergesetzt hatte, zog er ein paar geladene Pistolen und legte sie vor sich nieder mit den Worten: mein Herr, ich bin ein Adjutant des Prinzen von Conde', von dem sie so viele und unverschämte Lügen täglich in die Welt hinaus schreiben, und mein Prinz hat mir den Auftrag gegeben — jetzt ergriff er die eine der Pistolen und spannte den Hahnen — Der Zeitungsschreiber war für Schrecken fast des Todes, hatte aber doch in der Angst seines Herzens so viel Gegenwart des Geistes, sich dem Adjutanten zu Füßen zu werfen, und ihn mit gerungenen Händen um Schonung seines Lebens, und um Erbarmung anzusuchen. Stehen sie auf, sagte der Adjutant und verrühren sie sich nicht. Mein Prinz hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen mit dieser Pistole das — o Jesus Maria hilf mir! mit dieser Pistole das Maß zu nehmen, denn er möchte gern wissen, wie groß das Kerlchen sey, das sich unterstehen dürfe, von einem rechtschafnen Manne so viele Lügen auszubreiten. Daß maß er mit der Pistole den ganzen Pörschen in die Länge und in die Breite, schrieb das Maß in seine Schreibtafel, empfahl sich, dem noch wie ein Espenlaub zitternden Zeitungsfabrikanten, setzte sich in seine Chaise und fuhr zurück, woher er gekommen war. Möchte dieser Auftritt allen bestochnen Herren Collegen zur Lehre dienen! Möchten sie große Männer und Fürsten respektieren lernen!

Die rechtserfahrenen Tauner.

Unverständige Leute schmälen gewöhnlich über Advokaten und Komp. wann sie das Unglück hätten einem Jungendresche in die Hände zu gerathen, der die Hände ihrer Starrköpfe zu vertheidigen versprach, nicht um der lieben Gerechtigkeit willen, sondern um seine Wärmer zu füttern. Indessen ist ein rechtschaffner Advokat ein so nütliches Glied der Gesellschaft als die Mediziner und die Theologen, und man kann dieses notwendige Uebel so wenig entbehren, als mein guter Freund Ludwig den Burgunder. Geistliche, Aerzte und Advokaten, die lieben Weiberchen, und die hübschen Mädel nicht zu vergessen, können in der Welt unaussprechlich viel Gutes stiften, wenn sie wollen — — — Doch zur Sache.

Ein Bannwart erhielt von seiner Obrigkeit den Befehl einigen Brunstbeschädigten seiner Gemeinde 300 Stämme Holz im Walde anzumeisen. Anstatt dessen aber ließ er 600 niederhauen und vertheilte sie gegen ein honnetes Trinkgeld unter seine Freunde. Vier Tauner, die er zum Fäulen gebraucht hatte, und die vermutlich auch mit aus der großen Obrigkeitlichen Schüssel zu essen vermeinten, sahen sich in ihrer Hoffnung betrogen und beschloßen sich an dem Bannwart zu rächen. Wir wollen nach B. gehen und den Diebstahl anzeigen, wir sind ja unserer Biere, wir können also die Sache ohne Widerrede beweisen. Wir haben 600 Stämme gefällt, 600 Stämme sind von den Bauern weggeführt worden, noch steht man die Stumpen von 600 Stämmen, und nur 300 erlaubte die Obrigkeit. Sie giengen alle 4 mit einander und zeigten die Sache, wie

gesagt an. Der Bannwart ward zur Verantwortung gezogen, und leugnete die That. Die Tauner sollten ihre Anklage durch redende Zeugen beweisen. Sie versammelten, was ihrer viere bezeugten, müsse wahr seyn; allein der Advokat des Bannwarts behauptete, als Kläger könnten sie nicht ihrer eigenen Sache Zeugen seyn. Sie wurden verurtheilt, andere Zeugen zu stellen. Die Bauern, so das Holz weggeführt, wollten, wie natürlich nicht zeugen; ihre Rosse und Stieren wurden nicht um ihre Meinung gefragt; die Stumpen der Bäume konnten nicht sprechen; kurz, sie fanden keine Zeugen, verlohren den Prozeß, mußten dem Bannwart Abbitte und Ehrenerklärung thun, wurden als Verläumder protokolliert und abgestraft und der Herr Bannwart trank noch am nemlichen Abend einen tüchtigen Rausch auf die Gesundheit aller seinen Advokaten. Waren die Tauner, ehe sie die Sache anzeigten, zu einem Advokaten gegangen, so würde er ihnen gerathen haben; nur einer sollte den Fesfel anzeigen, und wann er ihn beweisen müsse, so könne er dann die übrigen drey als Zeugen aufführen. Da sieht man, daß die Herren Advokaten unsern Händelsüchtigen Bauern schlechserdings nothwendig sind, denn sonst verflüchten sie Schmutz und Asten.

Vorstellung einer lustigen Geisterbeschwörung.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ein großer, weiser Monarch befand sich auf seiner Reise, die er zum Glück seiner Staaten ohnlängst unternahm, in Geseß.

Vorstellung einer lustigen Geisterbeschwörung.



A. Ihre Majestät der verstorbene König von Preussen. B. Der Graf von C. Seine Gemalin. D und E. Einige vornehme Offiziers. F. Ein königl. Kammer-Huſar.

Gesellschaft seiner vornehmsten Generale an der Tafel, und leitete unvermuthet das Gespräch auf die Geisterwelt, und behauptete mit starken Gründen, zum Scherz jedoch die Möglichkeit der Erscheinung der guten und bösen Geister. Seine Gäste und besonders der Graf von besprachen seine Meinung heftig und machten die Behauptung des Königes lächerlich. Herr Graf, sagte endlich der König, ich selbst bin im Stande die Geister abwesender lebender, oder auch verstorbenen Personen aus dem Reiche der Todten erscheinen zu lassen, und Sie sollen davon die Probe sehen. Die Gesellschaft trennte sich, ward aber des folgenden Tages wieder zum Könige eingeladen. Nach eingenommener Mahlzeit erinnerte ein General den König an das gegebene Versprechen, und der König stand sogleich auf und befahl, daß man ihm einen weißen Stab bringen solle. Dies geschah. Nun blieb er damit eintaumelnd kreuzweis in die Luft, sprach unverständliche Beschwörungsworte, und bath endlich die anwesenden Gäste, besonders den Grafen von die Thüre jenes Kabinetts zu öffnen, so werde er einen Geist erscheinen sehen, der ihm wohl bekannt seyn müßte, und der König habe ausdrücklich dazu eine Person gewählt, bey deren Anblick er am wenigsten Ursach zum Erschrecken haben sollte. Der Graf lachte und riß die Thüre auf. Aber welcher Erschrecken ergriff ihn, als er seine Gemahlin, welche erst vorgestern zwanzig Meilen weit auf eines seiner Güter verreist war, in Lebensgröße mit ernsthafter Miene, todtenbleich, weiß gekleidet, im Zimmer auf und nieder spazieren gehen sah. Er konnte vor Schrecken kein Wort reden.

Das Maul sperrte er weit auf; die Augen blickten starr, die Hände und Füße schlotterten, er stand da, wie wann er vom Donner gerührt wäre. Der König weckte ihn durch einen Stoß aus seinem Schlummer. Gehen Sie, Graf! umarmen Sie Ihrer Gemahlin Schatten, vielleicht verschwindet Sie in Ihren Armen, vielleicht finden Sie dieselbe himmlischer noch als in jener seeligen Brantnacht von der Sie so oft mit Entzücken sprachen, gehen Sie, furchtsamer, unglaublicher, zweifelnder Mann, und überzeugen Sie sich, daß auch Geister sichtbar erscheinen können und vorzüglich, daß Sie Königen zu Gebote stehen, wann Könige Kopf und Herz haben. Noch weigerte sich der halb todte Graf. Nun so gehe ich und umarme ihre schöne junge Gemahlin, und damit gieng der König auf sie zu und gab ihr einen so saftigen Schmah wie Nachbar Hans seine Lise. Die Gräfin, der König, und einige Herren, welche von dem Geheimnisse wußten, brachen in ein gewaltiges Gelächter aus, und erweckten dadurch den armen Grafen, der nun auch zu seiner Gemahlin gieng und sie an sein fast erstickenes Herz drückte um seine Lebensgeister wieder zu sammeln. Der König löste nun das Räthsel auf. Durch einen schnellen Kurier hatte er die Gräfin gebethen, so eilfertig als möglich nach Bern zu kommen, und bey ihrer Ankunft hatte er mit ihr die Rolle verabredet, welche sie spielen sollte.

Schreiben aus Lauterbrunn, im Canton Bern, den 8ten August.

Sonntag den 14ten dieses, gegen der Nacht, zogen sich zwei schwere Gewitter zwischen unsern Felsenwänden auf. Donner und Blitzen waren

waren so fürchterlich, daß die Felsen zitterten, worauf ein so gewaltiger Wolkenbruch erfolgte, der ab dem hohen Gebirge Erde, Holz und große Steinmassen auf unser Dorf daher schwemmte, welche unter den guten Einwohnern eine jammervolle Verheerung anrichteten. Das Wirthshaus wurde mit Grund und Boden weggespült, die Mühle nebst den meisten Wohnungen fast zu Grunde gerichtet. Zwischen 40 und 50 Haushaltungen sind unter der Zahl der Verunglückten. Doch verlohre, Gott Lob! in dieser grauenvollen Schreckensnacht kein Mensch sein Leben; allein eine Menge Vieh kam in den Fluthen um. Des Müllers ältestes Kind, ein Mädchen von 10 Jahren, wurde auf der Flucht von dem reißenden Strom der Lütchenen ergriffen, 100 Schritte weggeschwemmet, und konnte sich an einem Zaunhecken retten, wo wenige Augenblicke hernach der ganze Zaun von seiner Stelle wich; das Kind war etwas vernundet. Ein Knabe von 9 Jahren hatte das gleiche Schicksal, er wurde vom Wasser und Schlamm weggetrieben; da die Blitze ununterbrochen dauerten, sah der Vater und eine Dienstmagd den Knaben; beide sprangen ihm nach und retteten ihn. Ein Mann mit seinem Weib und 2 Kindern flüchteten sich nackt; der Vater springt mit dem ältesten Kind über eine Vertiefung gegen eine Anhöhe, die Mutter mit dem Säugling ihm nach, bleibt aber in dem Schlamm stecken, und schwebt mit dem Kind zwei ganzer Stunden unter einem Kirschbaum, in augencheinlicher Todesgefahr, aus der sie endlich gerettet wurden. Hr. Baron von Bloz aus Dresden, der sich auf seiner Bergreise im Wirthshaus befand, verlohre sein ganzes Reisegeß, und alle auf seiner Schwelzreise gesammelten Naturalien, und konnte mit vieler Noth nur das Leben retten.

Der Jammer und Schrecken, den diese fürchterliche Scenen verursachten, läßt sich mehr fühlen als beschreiben. Am meisten sind die Armen zu bedauern, die all ihren Wintervorrath, die Erdäpfel-Plantagen zerstört sehen. Unser rechtschaffene und würdige Seelsorger Herr Pfarrer Unger, um diese Dürftigen sehr bekümmert, empfiehlt sie der christlichen Menschlichkeit, mit Bitte an jeden Wohlthäter, die

Beykuren ins Schloß Interlaken an Litt. Herrn Landvogt Steiger, oder an Herrn Landeschreiber Vizius daselbst einzusenden. Engländer und andere Reisende haben sich bereits wohlthätig erwiesen.

Politische Nachrichten.

Bin nun noch gerade ein alter graubärtiger Kerl, habe mir manchen Wind erhehlen lassen, bin die Welt von Süden gegen Norden, von Westen gegen Osten durchstrichen, habe mancherley Narren kennen und bilden gelernt, habe mir manchmal den Kopf, und noch öfter den hölzernen Fuß angelassen, manchmal hungriß vor dem Haus eines reichgeschachtelten Kornjuden vorübergegangen, und für manchem lauffigen Schuft den Hut abgezogen; aber bey meiner armen Seele, so pudelwackisch ist es noch nie auf Gottes Erdboden zugegangen, als gerade jetzt. Wo man kommt, da saust der Wind, und am meisten saust er in den Köpfen der Herren Zeitungsfabrikanten. Ihr könnt nicht glauben, lieben Leuten, wie diese Herren die Paßbäcker so gewaltig aufblasen; man sollte meynen, sie wären vom Herr Gott sey bey uns, dafür bezahlt, das höllische Feuer anzustüren. Wann man ihnen Glauben beymessen wollte, so könnte es nicht anders seyn, die Höllenhüter wüßten ihren Posten verlassen, und in die Däuche ehegeiziger falscher Freyheitsapostel gefahren seyn, und mit ihrem leidigen, die Welt vergiftenden Gestank, den ganzen Erdboden angefüllt haben. Bey den heutigen knappen Zeiten und dem verdammtten Papiergelde, das immer um 20 Procent im Sak zusammenkriecht, war mirs unmöglich, dies Jahr, wie gewöhnlich, zur Befriedigung eurer loblichen Neugierde, eine Reise durch Europa anzustellen. Ich ließ also, um euch doch etwas neues sagen zu können, und nicht wie mein alter Vetter, immer den gestrigen Bräu aufwärmen, brat Zeitungen kommen; aber, du lieber Himmel! da sah ich bald, daß die armen Schlucker, die Zeitungsfabrikanten, die Wahrheit nicht sagen